S. i. a. p.
Biblioteca Comunale
"Vincenzo Köppl"
Udine
Via Bartolini VZI

Die «Deutsche Adria-Zeitung» täglich morgens, auch sonntags. Bez... in Italien monatlich Lire 25.—, im R... natlich RM 3.— zuzüglich RM 0.42 ... bühr. Bestellungen aus Italien an de... im Reich bei jeder Postanstalt. Pos... ort Klagenfurt 2. Zuschriften aus d... und von Wehrmachts- und Einsatzdienststellen müssen mit dem Leitvermerk: «Durch Deutsche Dienstpost Adria» versehen werden. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1./1./44 gültig.

DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG

Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher: Verlags- und Schriftleitung 90829 u. 93808. Abonnement 94150. Einzelhandel 93932. Anzeigenannahme 93635. Auswärtige deutsche Gespräche: Militärnetz 210. Fernschreiber: 064 657. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8. Jägerstrasse 70. Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest. Postscheck: Triest Nr. 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest», K.to 642 111.

Nr. 160 - Jahrgang 1 | TRIEST, Freitag 23. Juni 1944 | Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf.

Elba unter gaullistischer Verwaltung

Eigener Bericht

MAILAND

Die kürzlich besetzte Insel Elba wurde nicht unter die Verwaltung des Bonomi-Ausschusses gestellt. Zum Gouverneur wurde ein Gaullist namens Petit ernannt. Es ist das erste Mal, dass ein Gaullist auf italienischem Boden eine Verwaltungsfunktion erhält. Französische Bestrebungen richteten sich schon öfters von Korsika aus gegen die der italienischen Küste dicht vorgelagerte Insel. Sie beriefen sich vor allem auf die Villa Napoleons, die sich auf Elba befindet. Es ist darum um so auffälliger, das diese Villa und die napoleonischen Erinnerungen, die auf der Insel zurückgeblieben sind, augenblicklich in Korrespondenten-Berichten auf der Feindseite stark beschrieben werden.

Gigli darf nicht singen

VENEDIG

Die englisch-amerikanischen Besatzungsbehörden haben dem berühmten italienischen Tenor Benjamino Gigli, Mitglied der römischen Oper, verboten, bei künstlerischen Darbietungen aufzutreten. Als Grund des Verbotes wird die Tatsache angegeben, dass Gigli bei faschistischen Veranstaltungen mitwirkte und seine künstlerische Tätigkeit in enger Zusammenarbeit mit Deutschland entfaltete, die u. a. darin zum Ausdruck kam, dass er für deutsche Soldaten und deutsche Verwundete sang.

Prügel für Verräter-General

LISSABON

Wie aus Algier gemeldet wird, befand sich dort der italienische General Castellani einige Zeit in einem Krankenhaus. Wie man jetzt erfährt, wurde Castellani in einem italienischen Kriegsgefangenenlager, wo er die Soldaten zum Eintritt in die Badoglio-Streitkräfte aufforderte, verprügelt, als er in seiner Ansprache erklärte, er habe bereits während der Kämpfe in Afrika ständig in Verbindung mit den Engländern gestanden.

Hartes Ringen am Trasimenischen See

BERLIN

In Mittelitalien setzten die Anglo-Amerikaner ihre heftigen Angriffe zwischen dem Tyrrhenischen Meer und dem Tiber fort. Der Vormittag verlief zunächst noch verhältnismässig ruhig. Nur nördlich und östlich von Perugia entwickelten sich nach Beschuss der deutschen Sicherungen durch zahlreiche britische Haubitzbatterien bereits vom späten Vormittag ab ebenfalls Kämpfe.

Am Nachmittag traten dann auch die Amerikaner und die gaullistischen Verbände im Raum zwischen Grosseto und dem Transimenischen See auf breiter Front zum Angriff an. Nach mehrstündigem heftigen Ringen, in dessen Verlauf bei Grosseto 17 Panzer und bei Perugia 19 weitere Kampfwagen abgeschossen wurden, konnten die deutschen Truppen ihre Hauptkampfstellungen überall behaupten. Nach den vorliegenden Meldungen sind die blutigen Verluste der angreifenden feindlichen Infanterieverbände besonders schwer.

London lag 160 Stunden unter deutschem Feuer

Neutrale Beobachter bestätigen trotz schärfster Zensur die erwartete Wirkung der deutschen Waffe

TRIEST

Wie der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht vom Donnerstag feststellt, lag der Raum von Gross-London nun seit 160 Stunden (d. h. bis einschliesslich Mittwoch) mit nur geringen Unterbrechungen unter dem Störungsfeuer unserer neuen Waffe. Was das bedeutet, weiss jeder, der Luftangriffe auf Städte schon miterlebt hat. Während es bei den Fliegerangriffen sich jedoch jeweils um Aktionen handelt, die zeitlich begrenzt sein müssen, ist London nun schon sieben Tage und Nächte hindurch einer Art von Daueralarm unterworfen. Das bedeutet, dass jedes normale Leben weitestgehend unterbunden ist, dass seit sieben Tagen das feinverästelte Getriebe einer Riesenstadt, wie sie London mit seinen Aussenbezirken rund sieben Millionen Menschen darstellt, wenn nicht ganz gestört, so doch in einem sehr hohen Masse lahmgelegt ist. Wenn man weiter bedenkt, dass London nicht nur der Sitz der Regierung Grossbritanniens ist, sondern dass sich in der Stadt auch die zentralen militärischen Befehlsstellen befinden, dass sich in ihrem Weichbild wichtige, unverlegbare Verkehrs- und Versorgungseinrichtungen auch für die Massen der in Südengland stehenden Truppen befinden, dann kann man sich eine ungefähre Vorstellung davon machen, wie gross und nachhaltig die Wirkung eines sich über 160 Stunden erstreckenden Dauerbeschusses sein muss.

Dazu kommt noch die psychologische Belastung der Millionenmassen in London und Südengland, die nicht zuletzt deshalb ausserordentlich stark sein dürfte, weil die Menschen drüben auf der Insel nicht wissen können, wie lange die jeweiligen Unterbrechungen andauern und wie lange das Dauerfeuer überhaupt fortgesetzt wird. Aus der Mitteilung deutscher militärischer Stellen, nach denen es sich bei dem jetzt in Gang befindlichen Bombardement nur um den Anfang der lange vorausgesagten Vergeltung handelt, und dass diese schliesslich noch mit anderen, bis jetzt noch unbekannten Waffen geübt werden wird, können sich die im Wirkungsbereich der neuen deutschen Waffe wohnenden und lebenden Engländer unschwer ein Bild davon machen, was ihnen noch bevorsteht.

Die Sorgen, die sich darum die amtlichen Regierungsstellen machen, klingen immer wieder aus den Berichten hervor, die trotz schärfster Zensur ins Ausland dringen. Die Zeitungen der Welt sind nach wie vor angefüllt von Nachrichten, aus denen deutlich hervorgeht, dass die Schockwirkung, von der das englische Volk schon am ersten Tag ergriffen wurde, nicht etwa nachgelassen hat. Die Beunruhigung wird zweifellos noch durch die Tatsache genährt, dass die zuständigen militärischen und politischen Stellen Londons der Bevölkerung bis jetzt noch nichts darüber mitteilen konnten, dass sie bereits etwa ein wirksames Abwehrmittel gegen die deutschen «Dynamit-Meteore» gefunden hätten.

Aus der Fülle der auch heute wieder vorliegenden Stimmen über die Wirkung der neuen deutschen Waffe seien die zwei folgenden Berichte herausgegriffen: der «Daily Telegraph» veröffentlicht einen Artikel, in dem es u. a. heisst: Scharen von Rettungsmannschaften sind in ganz Südengland am Werk, um die Opfer dieser neuen Waffe aus den Trümmern zu bergen. Eines dieser «Dynamitflugzeuge» fiel in der Nähe einer langen Häuserreihe nieder und brachte die meisten zum Einsturz. Von anderen Gebäuden wurden die Dächer herabgerissen, die wieder auf die wenigen Häuser stürzten, die noch unbeschädigt geblieben waren. In den benachbarten Strassen befinden sich vielfach Magazine, in denen heute das grösste Durcheinander herrscht. Auch in anderen Teilen Südenglands hat die neue Waffe erhebliche Schäden angerichtet. Einer dieser Meteore fiel auf einen wichtigen Einsenbahnknotenpunkt und zerstörte die Anlagen im weiten Umkreis. Eine andere Bombe zertrümmerte durch einen Volltreffer ein ganzes Gebäude. Nicht einmal die sichersten Luftschutzkeller genügen.

Die Wirksamkeit der deutschen Geheimwaffe wird in der türkischen Presse allgemein anerkannt. Die türkischen Journalisten rücken deutlich von den Bagatellisierungsversuchen der anglo-amerikanischen Agitation ab. Die Zeitung «Tavil» meint, dass die Sorgen um die Geheimwaffe in London andauern, wenn nicht sogar stärker werden, denn in England scheinen erhebliche Zerstörungen entstanden zu sein. Wenn nicht ähnliche Waffen eingesetzt werden, kann man annehmen, dass eine Katastrophenphase eintritt, da es lange dauern wird, ehe man in England ein wirksames Gegenmittel gegen die neue Waffe gefunden hat und Deutschland offenbar nach langen Vorbereitungen über einen ausreichenden Vorrat von Geschossen verfügt. Man könne die Unruhe des englischen Volkes daher gut verstehen.

Die schwerste Niederlage

BERLIN

Die britischen Bomber, die in der Nacht zum 22. Juni über Westdeutschland waren, haben eine schwere Niederlage hinnehmen müssen. In heftigen Luftgefechten, die sich etwa eine Stunde lang über dem westdeutschen Grenzgebiet und den besetzten Westgebieten hinzogen, vernichteten die deutschen Nachtjäger innerhalb kurzer Zeit eine grosse Anzahl viermotoriger Flugzeuge. Auch die über der Reichshauptstadt vorgestossenen britischen Störflugzeuge wurden von der deutschen Abwehr mit gutem Erfolg bekämpft. Die Meldung über die erzielten Abschussergebnisse beläuft sich auf 63 viermotorige britische Bomber. Dies ist die schwerste Niederlage, die ein britischer Bomberverband in dieser Stärke — in Fachkreisen wird die Zahl der eingeflogenen britischen Bomber mit etwa 150 beziffert — erlitten hat. Fast 40 Prozent der von den Briten eingesetzten Bomberkräfte wurden also vernichtet.

Nur noch als «Feind» bezeichnet

Eigener Bericht

PARIS

Die Pariser Presse ist dazu übergegangen, von der bisherigen Ausdrucksweise, die unter dem Eindruck des Waffenstillstandes üblich geworden ist, in Zukunft abzuweichen und von jetzt ab in der Presse die Engländer und Amerikaner nur noch als «Feind» zu bezeichnen. In der Begründung dieses Beschlusses wird erklärt, dass die Verschärfung des feindlichen Bombenterrors die Absichten der Amerikaner und Engländer klar erkennen lässt. Kein aufrichtiger Franzose könne heute mehr leugnen, dass die Anglo-Amerikaner das französische Volk als Feinde behandeln. Die scheinheilige Bezeichnung «Befreier» erwecke aber bei niemandem mehr den geringsten Eindruck.

Der «Ki» am Flakgeschütz hat das angreifende Flugzeug im Visier. Gleich wird seine Waffe ihren Eisenhagel zum feindlichen Flugzeug hinübersenden.
Aufn.: Kriegsberichter Dietrich (Sch)

Seeschlacht im Pazifik

Der USA-Admiral Niemitz meldet Flottenbegegnung östlich der Philippinen

Eigener Bericht

STOCKHOLM

Mit unerhörter Spannung warten Millionen und Abermillionen in den USA auf eine Nachricht von dem Zusammenstoss der japanischen und nordamerikanischen Flotte östlich der Philippinen. Die bisher einlaufenden Nachrichten sind ausserordentlich spärlich und beschränken sich auf das Allernotwendigste. Man glaubt jedoch in Washington, dass der Grund dafür die übliche Funkstille sei, die bei grösseren Flottenoperationen einzutreten pflegt, um die Schiffsbewegungen dem Gegner nicht zu verraten. Am Mittwochabend hat Admiral Niemitz, der Chef der nordamerikanischen Streitkräfte, eine kurze Meldung nach Washington durchgegeben, in der festgestellt wird, dass USA-Flugzeuge von Flugzeuträgern am Montag einen starken japanischen Flottenverband angegriffen hätten. Nähere Mitteilungen über die Verluste auf beiden Seiten liegen jedoch noch nicht vor.

«Am 19. Juni, abends, griffen nordamerikanische Flugzeuge, die dem 5. USA-Flottengeschwader angehören, einen starken japanischen Flottenverband, bestehend aus Schlachtschiffen und Flugzeugträgern mit Kreuzern und Zerstörern, ungefähr auf halber Höhe zwischen den Marianen und der Insel Luzon (Philippinen) an. Flugzeuge unseres schnellen Flugzeugträgerverbandes erhielten sofort Auftrag,» so heisst es in diesem Kommunique weiter, «zum Angriff vorzugehen und erhielten Kontakt mit der Feindflotte. Die Verluste des Feindes und unsere eigenen sind noch nicht bekannt. Weitere Einzelheiten werden bekanntgegeben, sobald sie vorliegen.

Die offiziellen Meldungen aus dem Hauptquartier Admiral Niemitz, besagen weiter, dass die Seeschlacht in vollem Gange sei und dass es sich auf beiden Seiten um sehr grosse Flottenverbände handele. Von nordamerikanischer Seite wird behauptet, dass so gut wie die gesamte japanische Flotte eingesetzt sei.

Falls diese Nachrichten zutreffen, dann kann angenommen werden, dass Japan jetzt den Zeitpunkt für gekommen erachtet, um sich mit seiner so gut wie unangetasteten Schlachtflotte dem Feind zum Entscheidungskampf zu stellen, der mit seinem Vorstoss auf die Marianen-Insel Saipan ganz offensichtlich das Ziel verfolgt, sich auf der Insel eine günstige Basis für Luftangriffe auf das japanische Mutterland zu sichern. Dass Japan diesem Bestreben mit dem Einsatz seiner ganzen Machtmittel auch zur See entgegentreten wird, ist verständlich. Wie aus japanischen Pressestimmen hervorgeht, scheint Niemitz das Gros seiner Schlachtflotte bei den Marianen-Inseln zusammengezogen zu haben.

Peter darf nicht fehlen

Eigener Bericht

MAILAND

Auch Exkönig Peter von Jugoslawien ist auf italienischem Boden erschienen, um mit triumphaler Gebärde in italienischen Städten aufzutreten. Er wird begleitet von dem Ministerpräsidenten seiner Scheinregierung, Subasic. Peter besichtigte die italienische Front und nahm in Malta eine Besichtigung von Einheiten der sogenannten jugoslawischen Flotte vor, die in englisch-amerikanischen Diensten steht. Peter unterhielt sich auch mit dem britischen General Wilson.

Zwei Witzfiguren

LISSABON

Auf der gestrigen Pressekonferenz ironisierte Cordell Hull, umgeben von zahlreichen Journalisten und unter Zustimmung und glossierenden Bemerkungen derselben, die seltene Lage Badoglios, der nachdem er beiseitegeschoben sei, seinen Präsidentenposten noch nicht endgültig aufgegeben habe und über die noch seltenere Economis, der offiziell in seiner Stellung als Chef der neuen Regierung noch nicht bestätigt wurde. Daraus sei logisch zu schliessen — riefen im Chore die um Cordell Hull versammelten Journalisten — dass es jetzt in Süditalien zwei «Ministerpräsidenten» gibt.

Rote italienische Armee in Rom gebildet

MAILAND

Wie Associated Press aus Rom berichtet, ist dort ein rotes Hauptquartier zur Bildung einer roten italienischen Armee ins Leben gerufen worden. An die englisch-amerikanischen Behörden wurde das Ersuchen gerichtet, mit Streitkräften dieser Roten italienischen Armee an den Kämpfen an der Front teilzunehmen.

Beveridge-Plan der Multimillionäre

Von Dr. F. Bragard

LISSABON

Es gilt jetzt in Washington als sicher, dass der demokratische Parteikonvent in Chikago bereits wenige Stunden nach seiner Eröffnung Roosevelt zum vierten Mal als demokratischen Kandidaten für die Präsidentschaftswahlen proklamieren wird. Die Mehrheit der demokratischen Wahlmänner hat sich jedenfalls bereits auf Roosevelt festgelegt, und der neue demokratische Parteichef, Bob Hannegan, der nach Roosevelts Erwartungen sich zu einem ebenso guten Stimmenfänger entwickeln soll, wie bei früheren Wahlschlachten der so geschickte Parteistratege Jim Farley, hat bereits den Reklamerummel um den Präsidenten mit der Parole eingeleitet: «Roosevelt muss wiedergewählt werden, weil es das amerikanische Volk so will.» Hannegan hätte, um der Wahrheit näher zu kommen, sagen müssen, Roosevelt muss wiedergewählt werden, weil es die Wallstreetjuden so wollen und weil die Demokraten im ganzen Lande keinen anderen einigermassen zugkräftigen Kandidaten haben. Der Vizepräsident der USA und «letzte New-Dealer» Henry Wallace, von dem einmal als möglicher Nachfolger Roosevelts gesprochen wurde, erscheint den meisten jedoch zu farblos und von zu kleinem Format, als dass er die schwierige Erbschaft Roosevelts übernehmen könnte.

In den stillen und allen ungebetenen Eindringlingen streng verwehrten Gärten des feudalen jüdischen Landsitzes in Florida, wo Roosevelt als Gast des mächtigen USA-Wirtschaftsjuden Bernhard Baruch sich von den Strapazen Washingtons erholte, wurde bereits Anfang Mai die Unterstützung der Wallstreet für die vierte Wahlkampagne Roosevelts ausgehandelt. Der Preis, den Baruch in die wissenschaftliche Form eines Planes für die Nachkriegswirtschaft kleidete, wurde von Roosevelt ohne Zögern bezahlt. Warum sollte er auch plötzlich Hemmungen haben? Schon 1936 und 1940 war das Wahlgeschäft mit Wallstreet gut gegangen. Vor vier Jahren hatte sich der lahme Herr des Weissen Hauses auf den allmählichen Abbau seiner sozialreformatorischen New-Deal-Experimente und auf eine interventionistische Kriegspolitik festgelegt, die ihm einen willkommenen Ausweg aus seinem inneren Bankrott, aus der brüchigen Durchsichtigkeit seiner sozialistischen Scheinlösungen, aus der trotz allem zunehmenden Arbeitslosigkeit und aus der Enttäuschung der amerikanischen Massen mit dem New-Deal auftun sollte. Diesmal liefert Roosevelt durch die Annahme des Baruchplanes die mit Steuergeldern des Volkes gebauten staatlichen Rüstungswerke und Kriegsfabriken an das Grosskapital aus und verpflichtet sich für alle Zukunft auf jegliche Form von staatskapitalistischen Reformversuchen zu verzichten. Die Reaktion, die Hochfinanz und das Judentum als Mittler zwischen Wallstreet und dem Weissen Haus haben damit wieder einmal auf der ganzen Linie gesiegt. Baruchs Handschlag besiegelte den Handel, und das amerikanische Volk ist in Florida im vorhinein um seine Hoffnungen auf ein «besseres und sozialbewussteres Nachkriegsamerika» betrogen worden.

Selbst der bislang treue Tross der Roosevelt-Anhänger zeigt sich über den Baruch-Roosevelt-Handel empört und nennt ihn den «Beveridgeplan der Multimillionäre», der das Tor zu dem «grössten Betrug aller Zeiten» weit aufstossen werde. Schon vorher hatte der demokratische Senator Johnson aus Colorado offen gegen das Bündnis Roosevelts mit Wallstreet rebelliert, weil es dem Präsidenten eine immer stärkere Diktatorrolle gebe, die zu einer ernsten politischen Systemkrise Amerikas führen müsse. Bereits die dritte Wahl Roosevelts 1940 bezeichnete Johnson in einer Rede in Chikago als «die grösste Tragödie der amerikanischen politischen Geschichte». Wenn es zu einer vierten Amtsperiode des Präsidenten komme, dann werde sie als «die Zeit der Niederlage und der enttäuschten Hoffnungen» in die Geschichte eingehen.

Die einst so mächtige demokratische Partei sei durch die Diktatur Roosevelts in einen Zustand hilfloser Abhängigkeit heruntergedrückt worden. Die Kritik an Roosevelt nach zwölfjähriger Herrschaft ist nicht auf Einzelfälle beschränkt. Das amerikanische Volk beginnt in seinem dritten Kriegsjahr immer mehr zu begreifen, dass es diesen Krieg statt mit der Geburt wahrhaft sozialer Verbesserungen innerhalb seines eigenen stark in Unordnung geratenen Wohnhauses zu honorieren, mit dem Aufsteigen eines neuen wilden Wirtschaftsimperialismus der USA-Grossindustrie und Hochfinanz sowie mit einem in nationalistischen Schlagworten getarnten Ueberkapitalismus zu bezahlen hat, der in keiner Weise den Vorstellungen der breiten Massen Amerikas von der Nachkriegszeit entspricht. Schon jetzt sprechen amtliche statistische Büros von der fatalen Unvermeidlichkeit einer amerikanischen Nachkriegsarbeitslosigkeit von acht Millionen Menschen. Die Rolle, die Roosevelt bei dieser Entwicklung spielt, wird von vielen Amerikanern von Tag zu Tag deutlicher erkannt. Sie sehen jedoch keine Möglichkeit, wie sie eine solche Entwicklung verhindern könnten, weil es an Führern fehlt und an Menschen, die entschlossen und selbst sauber genug wären, den Kampf gegen die Allmacht des Judentums und der Wallstreet aufzunehmen, die das amerikanische Zwei-Parteien-System beherrschen.

Unter den Gewerkschaftsführern, die das grollende Murmeln der arbeitenden Massen Amerikas zwar vernehmen, aber unfähig und nicht willens sind, es zu einem gefährlichen Sturm zu vereinigen, findet sich auch keine Führerpersönlichkeit, die sich stark genug fühlte, eigene und völlig unabhängige Wege zu gehen. Selbst der alte Feuerkopf, Roosevelt-Feind und Haudegen der Bergwerksgewerkschaften John Lewis begnügt sich damit, in doktrinärer Form von jener «fundamentalen sozialen Wende» zu sprechen, die «mit oder ohne die Hilfe der Politiker das amerikanische Volk durchschütteln» werde. Es ist unverkennbar, dass durch den Krieg die USA-Gewerkschaften sich eine neue und starke Machtposition mit revolutionären Hintergrund geschaffen haben. Es ist jedoch ebenso unverkennbar, dass das Weisse Haus und seine einflussreichen Hintermänner aus der Wallstreet in der stark ausgebauten USA-Armee und in den besonderen Kriegsvollmachten der Exekutive sich die nötigen Instrumente geschaffen haben, um die weitere Herrschaft der Geldsäcke und der Industriekapitäne sicherzustellen.

Das einsetzende Trommelfeuer des demokratischen Parteistabes für die alte grosse Zugnummer aus dem demokratischen Zirkus, Franklin Roosevelt, hat selbstverständlich auch die Strategen der G.O.P., der Grand Old Party, wie sich die Republikaner stolz nennen, in Bewegung gebracht. Auf der Ausschau nach einem geeigneten Kandidaten, dessen Persönlichkeit magnetisch genug wäre, um die Phantasie der Wähler zu fangen, kamen die republikanischen Regiechefs nach der überraschenden Niederlage Willkies in den Vorwahlen von Wisconsin zunächst in arge Verlegenheit. Willkie hatte die Konsequenzen aus seiner Abfuhr gezogen, seinen politischen Mitarbeiterstab aufgelöst und auf die Kandidatur verzichtet. Kurze Zeit darauf liess auch General Mac Arthur, um dessen mögliche Kandidatur herum Senator Vandenberg und seine Freunde aus dem Mittleren Westen einen Mac-Arthur-Werbefeldzug aufgebaut hatten, seinen Verzicht auf eine Nominierung bekanntgeben. In den Washingtoner Klubs geht jedoch nach wie vor das Wort um, dass Mac Arthur dem Rufe folgen werde, wenn der republikanische Parteikonvent ihn als Kandidaten aus der Taufe heben sollte. Wegen Kandidatenmangels — wer möchte leichten Herzens das Erbe Roosevelts übernehmen? — in die Enge getrieben, könnte die Grand Old Party sich zu diesem Theatercoup entschliessen, wenn der vorn im Rennen um die republikanische Nominierung liegende Gouverneur von New-York Thomas Edmund Dewey, ebenfalls auf seiner Weigerung zu kandidieren bestehen sollte. Dewey, seit Willkies Ausscheiden die stille, bang umhegte Hoffnung der Republikaner, hat bekanntlich erklärt, dass er seine vierjährige Amtszeit als Gouverneur von New-York voll ableisten wolle und daher aus dem Kampf um das Weisse Haus ausscheide. Diese spontane Erklärung Deweys wird aber in den USA von keinem ernst genommen, am allerwenigsten von seinen engeren Freunden. Van Buren war zwei Monate Gouverneur, als er ins Weisse Haus einzog, Cleveland zwei Jahre, Theodore Roosevelt hatte auch erst die Hälfte seiner Gouverneurzeit hinter sich, als er Präsident wurde. Dewey braucht also in dieser Beziehung keinerlei Hemmungen zu haben, und man sieht daher in seinem Verhalten nur ein geschicktes taktisches Manöver, das ihn in den Augen seiner Parteianhänger

Bemerkungen zur Lage

Vorbild Gneisenau

Bgt *In einen Schauspiel des Dichters Wolfgang Götz, das vor Jahren über viele deutsche Bühnen ging und nach dem Helden des Stückes «Gneisenau» betitelt war, gab es eine bemerkenswerte Szene, an die heute sich zu erinnern nicht reizlos scheint. Der Dichter stellte den Verlauf der Schlacht von Katzbach 1813 im Hauptquartier der schlesischen Armee dar. Man hatte den napoleonischen Feldherrn Mac Donald endlich dazu gebracht, die Schlacht mit den Preussen zu suchen. Er hatte sich dazu verleiten lassen, die Neisse zu überschreiten und diesseits auf einem Plateau vor der preussischen Stellung aufzumarschieren. Die strategische Aufgabe für die preussische Führung bestand an diesem Tage darin, den richtigen Zeitpunkt für den Beginn der Schlacht zu wählen. Die Frage war, sollte man den Feind schon während des Ueberganges angreifen oder sollte man ihn in voller Stärke diesseits Fuss fassen lassen? Im ersten Falle war der Sieg fast gewiss, aber es musste ein unbefriedigender Teilerfolg bleiben. Nur wenn man das ganze Wagnis einging, bestand Aussicht auf einen operativen Erfolg, der es der schlesischen Armee möglich machen würde, jener grossen gemeinsamen Operation mit der böhmischen Armee zuzustreben, die sich dann später in der Völkerschlacht von Leipzig verwirklicht hat. Die noch unerprobte preussische Wehrmacht bedurfte dringend eines Erfolges, der nach dem lahmen Beginn des Krieges die Zuversicht zu stärken vermochte. Diese Möglichkeit lag in der Hand Blüchers, seines Stabschefs Gneisenau und des Korpsgenerals York. Man musste aber auch bedenken, dass man die erprobtesten Soldaten der Welt vor sich hatte.*

Der Dichter hat diesen Augenblick zu einem packenden Vorgang gestaltet. Es war nicht nur ängstliche Vorsicht, sondern gerade auch das kämpferische Draufgängertum der beiden Generale, welche die sich endlich bietende Gelegenheit zur Schlacht keinen Augenblick versäumen, sondern sofort losschlagen wollten, während der Schlachtendenker Gneisenau nicht nur diesen Augenblick, sondern den Plan des ganzen Krieges in seinem Kopfe bewegte. Das bewog ihn, das ganze Risiko zu fordern und die Verzögerung des Gegenangriffs anzuraten, obwohl inzwischen strömender Regen niederging, der bald jeden Kampf unmöglich zu machen drohte. Da war es Blücher, der für seine Soldaten einstand und entschied, dass sie auch mit nasser Lunte kämpfen und den Feind mit dem Kolben in die Neisse jagen würden. So wurde aus der Schlacht bei Katzbach ein Vernichtungserfolg im Sinne Gneisenaus, denn nur die Trümmer der Armee Mac Donald konnten auf der Flucht über den inzwischen zu einem reissenden Strom angeschwollenen Fluss das rettende Ufer wieder erreichen.

Wir erleben heute Schlachten, deren Masstäbe keine Vergleiche mit der Vergangenheit erlauben. Das Niedagewesene charakterisiert unsere Gegenwart. Dennoch können operative Aufgaben sich wiederholen. Am Kanal sind heute ähnliche Entscheidungen zu treffen wie damals an der Neisse. Sicher hat die Invasionsschlacht, wie das deutsche Hauptquartier sie führt, alles andere als einen zufälligen Verlauf. Man spürt hinter den verworren scheinenden Vorgängen den Schlachtendenker, der nicht nur für diesen Aufeinanderprall der Heere, sondern auch für den ganzen Krieg einen unbeirrbaren Plan gefasst hat. In diesen Plan ist nach dem Vorbild Gneisenaus das Risiko mitteinbeschlossen, denn die grosse Entscheidung kann nicht ohne Wagemut herbeigeführt werden.

Die friedliche Landschaft der Normandie ist durch den Invasionsversuch der Anglo-Amerikaner innerhalb kurzer Zeit zu einem blutigen Schlachtfeld geworden. Dicht an dicht liegen die Ortschaften, und zahlreich sind die Menschen, die durch die feindlichen Eindringlinge von Haus und Hof vertrieben wurden. Das Kampfgeschehen der letzten Stunden konzentriert sich hier vor allem in dem Raum der Halbinsel Cotentin, wo der Feind aus seiner schmalen, bis Barneville reichenden Einbruchschleuse heraus versucht, sich auf dem Landweg Cherbourg zu nähern.

noch interessanter erscheinen lassen soll. Im Gegensatz zu dem polternden Willkie, der seinen Präsidentenehrgeiz offen proklamierte und betrieb, spielt Dewey im Gouverneurspalast von Albany die Rolle einer politischen Sphinx, die geduldig-klug wartet, bis sie von den Hohen Priestern des republikanischen Parteitempels angerufen und beschworen wird, ihre Geheimnisse und Pläne zu enthüllen. Praktisch ist es heute in den USA eine ausgemachte Sache, dass Thomas Edmund Dewey, das «Rätsel von Albany», wie man diesen fast pedantischen politischen Einzelgänger genannt hat, in diesem Herbst der grosse republikanische Gegenspieler Roosevelts sein wird.

Deweys Familie gehört seit jeher zur Grand Old Party. Sein Vater war ein führender republikanischer Parteieiferer, Zeitungsverleger und Postmeister in Ossowo, Michigan. Sein Grossvater gehörte zu den Gründern der republikanischen Partei in Michigan und lehnte es zweimal ab, als USA-Botschafter an den Zarenhof und nach anderen fremden Ländern zu gehen. Die Dewey-Familie zählt zu den alten Pionierfamilien, die 1634 mit Admiral Georg Dewey in Dorchester, Massachusetts, amerikanischen Boden betraten. Der jetzige Gouverneur von New-York und Präsidentschaftsanwärter Thomas Edmund Dewey hat sich in den Staaten zuerst als junger republikanischer Rechtsanwalt einen Namen gemacht als «gangbuster», als der hartnäckige und unerschrockene Verfolger der Gangsterbanden von New-York in den Jahren 1938 und später. Als er die Jagd auf notorische Verbrecher wie Luciano, Dutch Schultz, Lepke, Hines und andere begann, war Dewey 34 Jahre alt. Vor vier Jahren versuchte «der junge Mann» Dewey zum ersten Mal, nach der Präsidentschaft zu greifen. Damals fiel er jedoch bereits in den Vorgefechten um die Nominierung durch, und man sprach ironisch von Dewey als dem neuen «Sir Galahad», dem «Buster», dem «Boy Scout» oder nannte ihn einfach den «Boy». 1940 versuchte sich Dewey in ebenso forschen wie ungeschickten Generalangriffen auf die republikanischen Wahlmänner. Heute schlägt er, und zwar mit spürbarem Erfolg, genau die gegenteilige Taktik ein und manövriert in der Pose des Zurückhaltenden und Mustergültigen, der auf seine Stunde warten kann. Sein Sieg in den New-Yorker Gouverneurswahlen 1942 zog praktisch den Schlussstrich unter Dewey, den «Boy», und heute ist der Bewohner des Gouverneurspalasts von Albany ein politisches Faktum in den USA geworden. Er hat die politische Sturm- und Drangperiode hinter sich und ist, wie einer der führenden amerikanischen Kommentatoren versichert, «zu seinem eigenen Ego emporgewachsen». Der ausgeprägte Führermangel der Grand Old Party kommt dabei Dewey in starkem Masse zugute.

Die republikanische Parteimaschine zeigt sich nunmehr am Vorabend der grossen Chikagoer Parteitagung eifrig bemüht, einen politischen Wundernimbus um den stets so unamerikanisch elegant gekleideten Tom Dewey aufzubauen, der wie ein neuer St. Georg diesmal nicht gegen die Gangster der New-Yorker Unterwelt, sondern gegen die Intrigen und durch die Korruption der amerikanischen Politik hindurch in das Weisse Haus einreiten werde. Schon als Dewey in den Gouverneurspalast von Albany einzog, tat er etwas für Amerika Unerhörtes. Er setzte für seinen Staatsbereich ein Höchsteinkommen seiner Beamten von 2 500 Dollar fest und gab der Staatspolizei Anweisung, Nachprüfungen über die Einnahmequellen aller derjenigen vorzunehmen, deren Einkommen diese Grenze überstieg. Dewey zog in Albany viele junge Männer als Mitarbeiter zu sich heran. Die Mehrheit davon ist erst in den dreissiger Jahren, andere sind, wie er, anfang vierzig oder wenig älter. Diese jungen Männer unterscheiden sich jedoch von dem intellektuellen Typ der Harvard-Juristen, die der jüdische Freund Roosevelts, Felix Frankfurter, an den Hof des Präsidenten berief, denn es sind Amerikaner, die in der Industrie und Wirtschaft praktisch gearbeitet haben. Tom Dewey, der Chef dieser jungen Leute von Albany, ist einer der ganz wenigen amerikanischen Gouverneure, die ihr erstes Amtsjahr bereits mit einem Ueberschuss abgeschlossen haben. Seine politischen Feinde sagen ihm nach, dass seine krampfhaft-pedantisch geführte Musterverwaltung lediglich ein Teil seiner politischen Strategie sei, um sich beim Volk den Namen eines «guten Gouverneurs» zu verschaffen.

Wie dem auch immer sei, Thomas Edmund Dewey ist im Grund und von seiner ganzen Familientradition her ein typischer Vertreter jener republikanischen Grand Old Party, die par excellence die Partei des Privatkapitalismus und der Privatwirtschaft ist. Auch von Dewey werden die sozial beunruhigten amerikanischen Massen wenig zu erwarten haben. Die Entschleierung des «Rätsels von Albany» ergibt nämlich das Bild eines kühl rechnenden, leicht arroganten und machthungrigen politischen Strebers, der den Einflüssen der Wallstreet-Juden und ihrer Parteifreunde nicht weniger zugänglich ist und sie für seine Zwecke benutzt als sein grosser Gegenspieler im Weissen Hause Franklin Delano Roosevelt.

Spanische Stimmen über die neue deutsche Waffe

MADRID

Die militärischen Mitarbeiter der spanischen Zeitungen geben verschiedene Hinweise über die wahrscheinliche Beschaffenheit der neuen deutschen Waffe und ihre Einsatzmöglichkeiten. Der Luftfahrtsachverständige von «Arriba» stellt fest, dass es sich um ein Gleitgeschoss handele, das eine Geschwindigkeit von 500 bis 600 Kilometer in der Stunde erreiche. Ebenso wie seine Richtung sei auch seine Explosion steuerfähig. Die Luftabwehr dagegen sei nutzlos und erziele bestenfalls vorzeitige Explosion. Die Waffe sei am ehesten mit einem Lufttorpedo vergleichbar das dem Wassertorpedo gegenüber den Vorteil habe, dass sein Ziel ihm nicht ausweichen könne. An anderer Stelle wird das Geschoss als ein riesenhafter Fisch mit silberleuchtendem Schwanz beschrieben. Die Grössenschätzungen weichen stark voneinander ab.

Stimmen von drinnen und draussen

Moloch Moskau

Der dritte Jahrestag des deutsch-sowjetrussischen Kriegsausbruches ist das Thema der Leitartikel der heutigen deutschen Frühpresse. «Deutsche Allgemeine Zeitung» schreibt ua.: «Heute ist die bolschewistische Bedrohung nicht mehr ein Objekt literarischer oder propagandistischer Stilkunst, sondern eine furchtbare Lebensgefahr, und damit ein Objekt militärischer Gegenwehr bis zum Aeussersten. Spätestens seit Teheran ist völlig klar, was der Kreml vorhat. Er will erstens die Grenzen der eigentlichen Sowjetunion vorschieben bis zur Ostsee, also mit Annexion der baltischen Länder, er will ein grosses Stück von Polen diesem erweiterten Sowjetrussland einfügen. Die russische Sowjetunion will weites rumänisches Gebiet in Besitz nehmen, sie will die Dardanellen, sie will Finnland. Die Unterstützung des serbischen Bandenführers Tito beweist, dass sie auf diese Weise bis zur Adria vordringen will, wobei Rumänien, Ungarn, Bulgarien und Griechenland, ja wahrscheinlich auch Teile Deutschlands diesem System der sowjetischen Vasallenstaaten eingegliedert werden sollen. Das Blatt erinnert sodann an die augenblickliche Lage in dem besetzten Italien und in Nordafrika und stellt fest, dass es eine Demarkationslinie für die sowjetischen Expansionsbestrebungen nach Westen nicht gibt.

129 Terrorflugzeuge

An einem Tage abgeschossen - London 160 Stunden unter Feuer - Feindliche Angriffe östlich der Orne gescheitert

Aus dem Führerhauptquartier, 22. Juni 1944

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In der Normandie wurden verschiedene Angriffe des Feindes gegen unseren Einschliessungsring östlich der Orne zerschlagen. Gegen die Landfront der Festung Cherbourg fühlte der Feind mit stärkeren Aufklärungskräften vor, die abgewiesen wurden. Bei den Kämpfen auf der Halbinsel Cherbourg hat sich der Kommandeur der 243. Infanterie-Division, Generalleutnant Hellmich, mit seiner Division besonders ausgezeichnet. Er fand am 17. Juni bei diesen Kämpfen den Heldentod.

Der Grossraum London liegt nunmehr seit hundertsechzig Stunden mit nur geringen Unterbrechungen unter unserem Störungsfeuer.

Die Luftwaffe griff mit Kampf- und Schlachtflugzeugen in die Erdkämpfe ein und erzielte in der vergangenen Nacht mit schweren Kampfflugzeugen Bombentreffer auf Schiffen vor dem Landekopf.

Infolge der hohen Verluste, die der Gegner gestern in Mittelitalien erlitten hatte und die ihn zu grösseren Umgrupplerungen zwangen, trat der Feind erst am Nachmittag mit Schwerpunkt beiderseits des Trasimenischen Sees mit starken Kräften zum Angriff an. Unsere Truppen zerschlugen erneut alle Angriffswellen und behaupteten ihre Stellungen. 23 feindliche Panzer wurden abgeschossen.

Im Seegebiet von Piombino schoss Marineflakartillerie acht feindliche Jagdbomber ab.

Im Osten scheiterten bei reger beiderseitiger Artillerietätigkeit örtliche Angriffe der Sowjets nordwestlich Tarnopol, im Raum beiderseits Kowel und südöstlich Witebsk.

Ein starker Verband schwerer deutscher Kampfflugzeuge führte in der vergangenen Nacht einen zusammengefassten Angriff gegen den bolschewistischen Flugplatz Poltawa. 30 feindliche Flugzeuge wurden am Boden zerstört. Es entstanden grosse Flächenbrände in Flugplatzanlagen und Betriebsstofflagern.

Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine, die bei der Abwehr eines feindlichen Landungsunternehmens gegen die finnische Insel Pitsaari eingesetzt waren, schossen sämtliche Landungsfahrzeuge des Feindes und einen Bewacher in Brand.

Andere Sicherungsfahrzeuge nahmen in der Narwa-Bucht wiederholt feindliche Minenverbände unter Feuer und zwangen sie zum Abdrehen.

Starke nordamerikanische Bomberverbände richteten gestern einen Terrorangriff gegen die Reichshauptstadt. In Wohnvierteln vor allem entstanden Gebäudeschäden und Personenverluste. Durch Luftverteidigungskräfte wurden 67 feindliche Flugzeuge, darunter 52 viermotorige Bomber zum Absturz gebracht.

Ein britischer Bomberverband griff in der letzten Nacht Orte im rheinisch-westfälischen Gebiet an. Nachtjäger und Flakartillerie der Luftwaffe schossen 62 viermotorige Bomber ab und vernichteten damit über ein Drittel des eingeflogenen Verbandes.

Einzelne britische Flugzeuge warfen ausserdem Bomben auf das Stadtgebiet von Berlin.

Bei der Abwehr der feindlichen Terrorbomber zeichnete sich in den letzten Tagen eine im Raum vom Hamburg eingesetzte Flakdivision aus.

Druck auf Cherbourg

BERLIN

Der Druck der amerikanischen Truppen auf die Landfront der Festung Cherbourg verstärkte sich im gesamten Bereich der Verteidigungszonen. Nachdem bereits am Vortage amerikanische Stosstrupps die sich von Südwesten her der Festung näherten, blutig abgewiesen worden waren, näherten sich gestern von Süden und Südosten her stärkere amerikanische Verbände mit gepanzerten Aufklärungskräften dem äusseren Verteidigungsgürtel, wobei sie empfindliche Verluste erlitten. Drei Panzerspähwagen liefen auf getarnte Minen, zwei weitere Aufklärungsfahrzeuge und mehrere gepanzerte Mannschaftstruppentransportwagen gerieten in das Schnellfeuer der deutschen Maschinenwaffen und mussten von den Amerikanern, soweit sie noch fliehten konnten, aufgegeben werden.

Aus dem übrigen Bereich der Atlantik-Front wird nur noch berichtet, dass die Briten auf dem Ostufer der Ornemündung eine lebhaftere Stosstrupptätigkeit entfalteten mit dem Ziel, den eingedrückten Brückenkopf zu erweitern. Alle Angriffe wurden aber meist schon durch das deutsche Abwehrfeuer im Keime erstickt.

Auf der Aunus-Landenge

Neue Vorstösse der Sowjets gegen die finnische Abwehrfront

HELSINKI

Im finnischen Wehrmachtbericht heisst es u. a.: Auf der Karelischen Landenge setzte der Feind seine heftigen Angriffe im ganzen Raum zwischen Vlipuri (Viborg) und dem Vuoksen an vielen Stellen bis zu Regimentstärke fort. Die mit starker Artillerie-Unterstützung unternommenen feindlichen Angriffe wurden teilweise durch Gegenstösse und im Nahkampf zurückgewiesen. In den letzten 24 Stunden wurden mit Sicherheit 29 Panzer vernichtet.

Auf der Aunus-Landenge zogen sich unsere Truppen in günstigere Verteidigungsstellungen in Richtung der Swir-Linie zurück. Hierbei wurde das Kraftwerk Swir und die Kraftanlagen Syvaeriniska freiwillig geräumt. Wie erwartet, eröffnete der Feind gestern mit Unterstützung von Artillerie und grossen Bomberformationen einen Angriff auf Lotinpelto und den Swir. Bei Lotinpelto gelang es dem Feind einen Brückenkopf zu bilden, um den die Kämpfe noch andauern. Am Swir wurden heftige feindliche Angriffe zurückgeschlagen, wobei der Feind etwa 1000 Mann an Gefallenen verlor.

Der Versuch des Feindes, den im nördlichen Teil der Koivisto-Insel gebildeten Brückenkopf zu erweitern, wurde durch Gegenangriffe verhindert. Eigene Schiffseinheiten beschossen zwei feindliche Artilleriegruppierungen östlich von Viipuri.

Auf der Karelischen Landenge und im Finnischen Meerbusen wurden insgesamt 29 feindliche Flugzeuge abgeschossen. Davon schossen deutsche Jagdflieger und deutsche Schiffseinheiten 17 Feindmaschinen ab. Weiter wurden auf der Aunuslandenge 14 feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht, so dass der Feind in den letzten 24 Stunden insgesamt 43 Maschinen verlor.

Tagesbefehl Mannerheims

HELSINKI

Der Oberbefehlshaber der finnischen Wehrmacht, Feldmarschall Mannerheim, richtete anlässlich des Abschlusses eines Lehrganges in der finnischen Seekriegsschule einen Tagesbefehl an die neuausgebildeten finnischen Seeoffiziere. Darin heisst es u. a.: «Unser langwieriger Verteidigungskrieg hat sich wieder zu einem harten Kampf entwickelt. Die Tüchtigkeit und der Kampfgeist unserer Wehrmacht werden auf immer härtere Proben gestellt.

Schwedisches Dementi

STOCKHOLM

Die von Reuter herausgegebene Meldung, wonach die schwedische Regierung angeblich die provisorische französische Regierung in Algier anerkannt haben soll, hat sich als Falschmeldung herausgestellt. Die schwedische Nachrichtenagentur TT gibt ein Dementi des schwedischen Aussenministers wieder, in dem festgestellt wird, dass eine Veränderung im Verhältnis Schwedens zu den de Gaulle-Behörden in Algier nicht eingetreten ist.

Aus dem Skizzenbuch unserer Triester Karikaturisten

Jede Schuld wird einmal beigetrieben

Mit weinroter Baskenmütze

Wie die feindlichen Luftlandetruppen ausgerüstet sind Mit Maschinenpistole oder Selbstladegewehr bewaffnet

PK. WESTEN

Eisenhowers Fallschirm und Luftlandetruppen haben an der nordfranzösischen Invasionsfront in den ersten Tagen der grossen Schlacht prozentual die höchsten Verluste aller eingesetzten Invasionseinheiten erlitten. Die Gefangenen machen einen verstörten niedergeschlagenen Eindruck. Auf die Frage, mit welchen Gefühlen sie in der Nacht zum 6. Juni in England in ihre Maschinen geklettert seien, antwortete der kanadische Fallschirmspringer Leonhard Saunders, 24 Jahre alt: «Wir alle hatten das Gefühl, dass wir nie wieder zurückkommen!»

Wenn Eisenhower auch später noch zwischen Le Havre und Cherbourg weitere Fallschirmtruppen und Lastensegler abgesetzt hat, so kann doch gesagt werden, dass diese Taktik bisher noch zu keinerlei bedeutenden operativen Erfolgen geführt hat. Durch das besonders in den Nächten herrschende regnerische und stürmische Wetter sind die abgesprungenen Fallschirmspringerpulks oft 20 und 30 km von ihren befohlenen Landungsstellen entfernt zu Boden gekommen. So kam es, dass zahlreiche geplante Aktionen zersplitterten und dass sich kleine Trupps selbständig machten, sich in Scheunen verbargen oder hinter den typischen Hecken der normannischen Landschaft deutschen Soldaten auflauerten, um sie aus dem Hinterhalt abzuschiessen.

Die Fallschirmspringer und Luftlandetruppen, die Eisenhower über der normannischen Invasionsfront einsetzt, sind ungefähr mit den gleichen Dingen ausgerüstet wie jene, die ich vor knapp einem Jahr auf Sizilien in deutscher Gefangenschaft sah. Sie tragen niedrige schwarze oder braune Schnürschuhe mit kleinen grauen Stoffgamaschen, Wollpullover mit Rollkragen und eine dick gepolsterte lange Jacke mit einem langen Reissverschluss und grosse aufgenähte Taschen.

Ihre Waffenausrüstung besteht entweder aus einer Maschinenpistole, die der deutschen sehr ähnlich ist, oder aus einem halbautomatischen Selbstladegewehr. Alle Fallschirmspringer sind mit grossen Mengen Sprengstoff ausgestattet. Als Kopfbedeckung dient beim Sprung der Stahlhelm, später eine weinrote Baskenmütze. Der Verpflegungsvorrat, den jeder Springer bei sich hat, reicht für zwei bis drei Tage. Fast alles besteht aus gepresster Würfelform: Hafergrützemehl, Suppen, Tee und Schokolade. Hartspiritus gehört genau so dazu wie Pillen zum Destillieren von Wasser. Insgesamt beträgt das Gewicht der Ausrüstung eines alliierten Fallschirmspringers (einschliesslich Munition und Sprengstoff) 80 kg.

Während die Fallschirmspringer wieder wie schon auf Sizilien, kleine Säckchen mit auf Seidenstoff gedruckten Karten von ganz Europa bei sich tragen, sind sie an der Invasionsfront diesmal mit einer interessanten Neuerung ausgestattet. Sie tragen in weisser oder gelber Farbe bei Dunkelheit leuchtende Halstücher, die als gegenseitiges Erkennungsmal dienen.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Der deutsche Soldat und die auch an der nordfranzösischen Invasionsfront in seinen Reihen kämpfenden Verbündeten haben gegen die mit allen Schikanen ausgerüsteten Luftlande- und Fallschirmdivisionen den Abwehrkampf des europäischen Kontinents erfolgreich aufgenommen. Die Anti-Invasionsarmeen des deutschen Oberbefehlshabers West, Feldmarschall von Rundstedt, haben sich schnell auf die Luftlandetaktik Eisenhowers eingestellt.

«Wild und erbittert»

Die Alliierten müssen «zähe deutsche Verteidigung» der Normandie zugeben

Eigener Bericht

STOCKHOLM

Die Nachrichten aus dem Hauptquartier Eisenhowers über die Kämpfe im Südabschnitt des Brükkenkopfes in der Normandie sind seit einigen Tagen sehr zurückhaltend und beschränken sich auf die allernotwendigsten Angaben. Auch die Meldungen der Frontberichterstatter müssen immer wiederholen, dass eine nennenswerte Veränderung nicht eingetreten sei, dass dieser scheinbare Stillstand keineswegs bedeute, dass die Kämpfe an Heftigkeit nachgelassen hätten.

Ganz im Gegenteil hätten diese Kämpfe einen Grad der «Wildheit und Erbitterung» angenommen, der bisher im gesamten Kriegsgeschehen wohl unerreicht ist. Die Verteidigung der Deutschen, so meinte der United Press-Berichterstatter, im Raume von Tilly sei unerhört zäh. Scharfschützen, Maschinengewehr-Patrouillen und Panzerjäger verteidigen mit grosser Entschlossenheit ihre Stellungen und leisten geradezu fanatischen Widerstand. «Manchester Guardian» warnt in einem Leitartikel die englische Bevölkerung vor jeglichem ungerechtfertigten Optimismus, vor allem der die Möglichkeit der Eroberung Cherbourgs betrifft. Ein Grosshafen allein würde für die Versorgung der alliierten Armeen auf französischem Boden noch nicht ausreichen, um Offensivoperationen von einem solchen Umfange einzuleiten, dass eine Kriegsentscheidung in den nächsten Monaten erreicht werden könnte.

Im Jahre 1917 benötigte die britische Armee in Frankreich sechs Haupthäfen, nämlich Dünkirchen, Calais, Dieppe, Rouen und Le Havre. Der heutige Bedarf der Angloamerikaner, wenn sie zu einer entscheidenden Offensive antreten wollen, wird inzwischen nicht geringer sein als im Jahre 1917. Das Blatt weist ferner auf die Tatsache hin, dass die Operationspläne der deutschen Führung in Frankreich nach wie vor unbekannt seien.

Generalfeldmarschall v. Rundstedt warte offenbar nur darauf, dass die Alliierten den ersten Vorstoss in das Landesinnere unternehmen, um ihn dann in geschickter Offensive aufzufangen und einen deutschen Gegenstoss zu ermöglichen. Man dürfe nicht vergessen, dass der augenblickliche Kampfbereich noch zu seinem grössten Teil innerhalb der Wirkung der schweren Schiffsartillerie läge und das vor allem der Grund dafür sei, dass die Deutschen noch nicht zu einem Gegenstoss angetreten seien. Die Deutschen sammeln nun ohne Zweifel ihre Hauptstosskräfte entlang einer Linie von Caen und St. Lo zum Meere, im Vertrauen darauf, dass diese Linie stark genug sein wird, um von ihr aus zum entscheidenden Gegenstoss anzusetzen, wenn auch Cherbourg fallen sollte.

Die Waage

Umbertos Terminkalender

son. *Der Konflikt um die Eidesleistung des Kabinetts Bonomi ist sicher einer der eigentümlichsten Verfassungskonflikte, die es je gegeben hat. Prinzregent Umberto sitzt auf einem Throne, vor dem keiner mehr einen Bückling machen möchte. Die Minister haben begriffen, dass jetzt nicht mehr der Augenblick ist, monarchistische Ergebenheit zu zeigen. Im Gegenteil, nichts scheint für die politische Karriere nützlicher als eine republikanische Geste. Die Gelegenheit bot sich schon in der ersten Amtshandlung des von Bonomi präsidierten Gremiums. Die Minister verweigerten den Kraneid und verpflichteten sich nur noch im Namen des Staates. So erfuhr der eben erst installierte Prinzregent, auch von dieser Seite dass er sich als abgesetzt oder als nichtvorhanden zu betrachten habe. Umberto hat sich gegen diese Verletzung der Untertanenpflichten zur Wehr gesetzt, aber es ist dem Zureden Bonomis nicht möglich gewesen, den Ministern von Palermo monarchistisches Wohlverhalten abzuschmeicheln. Um die Schwierigkeiten zu beseitigen, hat er denn schliesslich wie der Pfarrer in der Messe den Kelch geleert und behauptet, er täte es für die andern mit. Der senile Bonomi hat ohnehin keine lange politische Laufbahn mehr vor sich und konnte sich darum wenn auch etwas verdrossen dazu verstehen, als der letzte Diener des Hauses Savoyen mit ihm in die Grube zu fahren. In der Auseinandersetzung mit Bonomi hat Umberto gebeten, ihn doch noch ein kleine Weile gewähren zu lassen. Er hat bestätigt, dass die Krone ihr Schicksal der Nationalversammlung unterwerfen will. Schon im Dezember werde dies Parlament tagen können, dem er gewiss ebenso hoffnungsfreudig entgegensieht wie einst Ludwig XVI. jener ersten Deputiertenversammlung der Geschichte, die diesen Namen trug. Das ist eine prahlerische Siegesprophezeiung, mit der Umberto sich aus der Verlegenheit des Augenblickes helfen möchte, denn da die Nationalversammlung gemäss einer früheren Erklärung die Vertreter des ganzen Landes vereinigen soll, bedeutet der genannte Dezembertermin, dass der italienische Feldzug bis dahin zugunsten der Anglo-amerikaner entschieden sein soll. Wir wollen nicht über den Termin streiten, obwohl viel Wasser den Po hinabfliessen wird, ehe General Alexander ihn überschreiten könnte, der ja auch nicht Weihnachten nach Rom kam, sondern sehr viel später. An Hand des Kilometermassstabes lässt sich in diesem Augenblick nichts prophezeien, wenn man damit auf der italienischen Landkarte Berechnungen anstellt. Alexanders Erfolg oder Niederlage hängt von dem Schicksal ab, das den Divisionen Montgomerys bereitet werden wird. Schon jetzt ist klar, wie erheblich Eisenhowers Invasionsfahrplan in Unordnung geraten ist. Dem Terminkalender Umbertos wird es ebenso ergehen. Sicher ist nur seine Absetzung mit oder ohne Nationalversammlung. Von uns aus darf er sie als schon geschehen betrachten.*

Das sterbende England

STOCKHOLM

«Evening News» schreibt, dass England langsam, aber sicher dem Völkertod entgegengehe, wenn die Geburtenrate weiter so absinke wie bisher. England, das heute 41 Millionen Menschen zähle, besässe zur Zeit nicht mehr Kinder als das England des Jahres 1876, das eine Bevölkerungszahl von nur 24 Millionen aufwies. Zur Zeit des Burenkrieges aber, also um die Jahrhundertwende, habe England 1,5 Millionen Kinder mehr gehabt als heute, obgleich damals seine Gesamtbevölkerung zahlenmässig wesentlich geringer gewesen sei.

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria-Verlag G. m. b. H.
Verlagsleiter: Leo Meister
Hauptschriftleiter: Dr. Hermann Pirich (verreist)
i. V.: H. Bengesan
sämtliche in Triest
Druck: bei der Società Editrice del «Piccolo»

Fanatiker der Verwandlung

Werner Krauss zum 60. Geburtstag

Richard III., eine hüpfende, hinkende Bestie im angemassten Herrschermantel; Caesar, der willensklare Römer mit der eingeborenen Grösse des Imperators; Rudolf II., der dem Gebot der geschichtlichen Aufgabe nicht gewachsene, deutsche Kaiser mit seinem schweren, aufgequollenen Leib, dem gedunsenen Gesicht und der hängenden Unterlippe der Habsburger (in Grillparzers «Bruderzwist»); Wallenstein, die gebieterische Barock-Persönlichkeit des verräterischen Feldherrn; Alba, der magere, bleiche Staatsmann mit dem ellenlangen, gespenstigen Bart als eiskalter Gegenspieler des strahlenden Egmont; Lear, die dem Wahn verfallene Greisengestalt des entrechteten Königs; der verkörperte, weltmännische Witz eines satirischen «Kaisers von Amerika» (Shaw); der lauernde Gelehrten-Typ Cavours (in Mussolinis-Forzanos Schauspiel); die schwerfällige Brahms-Figur des sinnierenden Kunst-Professors Michael Kramer; die verschlagene, humorgesättigte Domestiken-Natur eines leporellohaften Dieners (in Moretos «Donna Diana»); die kernige Bauern-Erscheinung des gegen Dogmen kämpfenden Arztes Parazelsus mit dem Riesenschwert, das die missachteten Gesetze der Natur verteidigt; der verknöcherte Gegner des «Bazillen-Doktors» Robert Koch, in dem Missgunst und Eigendünkel doch nicht die Bedeutung des Pathologen Virchow ganz zu ersticken vermögen (in den beiden Filmen); der titanisch ringende Faust und sein verneinendes Widerspiel Mephisto; in diesem Reigen der gegensätzlichen Charaktere, der in der Erinnerung vorübergleitet, stellen sich einige der eindrucksstarken Gestalten vor, die von der erstaunlichen Verwandlungskunst des Schauspielers Werner Krauss zeugen.

Er ist einer der wenigen Mimen, der Goethes Forderung («Wilhelm Meisters Lehrjahre») vollendet erfüllt: «Wer sich nur selbst spielen kann, ist kein Schauspieler. Wer sich nicht dem Sinn und der Gestalt nach in viele Gestalten verwandeln kann, verdient nicht diesen Namen.» Das private «Selbst», das auch bei bedeutenden Schauspielern meist immer noch unter der verhüllenden Maske auf die Empfänglichkeit des Publikums wirkt, scheint bei Werner Krauss völlig ausgeschaltet. Er ist wahrhaft «ausser sich», wenn er sich «dem Sinn und der Gestalt nach in viele Gestalten verwandelt.» Die gedrungene Figur des mittelgrossen Mannes kann majestätisch und heldenhaft erscheinen; sie kann schrumpfen zu der eines missgestalten Gnoms. Das Auge, das eben noch klar, offen und blau leuchtete, blinzelt jetzt, wie aschgrau verfärbt, verschmitzt und bösartig. Die Gesichtszüge, bald prall und saftig, werden welk und verlebt. Die Stimme, die so voll und wohlklingend zu tönen vermag, die gebot und befahl, krächzt und quakt nun winselnd aus einem widerlich dämonischen Subjekt. (Einige dieser Meisterstücke: der talmudische Shylock und die schmierigen Mauscheljuden in den Filmen «Jud Süss» und «Der ewige Jude».) Der ganze Körper, alle Organe werden von der Verwandlung erfasst, in die der mimische Geist die vorgestellte Person verzaubert. Sie gelingt entweder vollkommen oder gar nicht, wenn etwa die Ueberzeugungskraft durch äusserliche Umstände nur aufgezwungen wird und die intuitive Phantasie dieses genialen Künstlers in der Welt des Scheins keine befriedigende Auslösung findet.

Werner Krauss darf der «objektivste» Schauspieler des heutigen Theaters genannt werden. Da er die unerhörte Fähigkeit besitzt, sein «Selbst» zu entäussern, diese «magische» Kraft, erscheint sein Wesen vielen, die den persönlichen Herzschlag hören möchten, kühl. Es ist die gleiche, kühle Objektivität der Charakterisierungskunst, die auch Shakespeare, den grossen Menschenschilderer, auszeichnete. Die Porträt-Aehnlichkeit, die Krauss seinen dargestellten Personen gibt, begnügt sich nicht mit der Maske, sie durchdringt das ganze Wesen in Gang, Haltung, Stimme, Gebärde und Erscheinung. Er spielt nicht die Gestalt, die «in Szene gesetzt» werden soll, er eignet sie sich an und ist sie.

Von den sechs Jahrzehnten seines Lebens steht er nun seit dreissig Jahren an führender Stelle auf der deutschen Bühne. Vor allem in Berlin und Wien (oder im Film), wo noch immer jede seiner Rollen ein Ereignis war und ist. Ein Weg der zähen Arbeit, ohne die auch dem Genie kein Preis wird, führte ihn auf diese Höhe. Der Pfarrerssohn aus dem westwälder Ort Gestunghausen, der in Breslau das Lehrerseminar besuchte, geriet in der schlesischen Hauptstadt bald in den Bann der Bühne. Aus dem Komödiantenleben des Statisten und «Palmarum-Bruders», der mit seiner Wandertruppe auf dem Leiterwagen durch das Erzgebirge zog, aus dem darbenden Künstler, der in Guben und Bromberg seine ersten Engagements fand, wurde dieses begnadete Leben für die Bühne, dessen Erfolge weit über die Grenze des Reiches drangen. Rom huldigte seinem Napoleon (in Mussolinis Stück); nach Südamerika trägt er den Ruhm des deutschen Theaters, und London bestaunt seine Kunst, als er 1933 im makellosen Englisch den Geheimrat in Hauptmanns «Vor Sonnenuntergang» verkörperte. Es fehlt ihm nicht an äusseren Ehren: er wird Staatsschauspieler und Staatsrat, und der Führer verleiht ihm die Goethe-Medaille. Uns ist er ein Begriff geworden: Werner Krauss, der einzigartige Menschengestalter unter den Charakterdarstellern der deutschen Bühne.

Karl Schönewolf

Die Kraftladung des Atoms

Grundlagenforschung der Waffentechnik

BERLIN

Im Zusammenhang mit dem Einsatz der neuen deutschen Waffe ist die mitentscheidende Bedeutung der Forscher- und Erfinderarbeit, wieder einmal offenkundig geworden. Aufschlussreich war in dieser Hinsicht ein Vortrag, den der Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für physikalische Chemie und Elektrochemie, Prof. Doktor Thiessen, in Berlin hielt. Entscheidend für unsere Forschung ist die Entdeckung, dass zwischen Materie und Energie in den inneratomaren Bereichen keine Unterschiede bestehen. Die Widerstandskraft eines Stoffes hängt, wie wir heute wissen, von der mehr oder weniger dichten Verteilung der Elektronen ab. Bekommen wir erst einmal Einblick in diese Verteilung der Elektronen, so lassen sich für die Verarbeitung des Stoffes Methoden leichter finden als früher, wo wir beim Probieren auf den Zufall angewiesen waren. Das gilt nicht nur vom Ziehen und Pressen der Metalle, sondern auch für den chemischen Eingriff in den Stoff; denn dieser ist nichts anderes als der Ausgleich schwerer atomarer Architekturen mit ihren Kräfteverhältnissen. Ein wichtiges Mittel zur Aktivierung der inneren Kräfte des Stoffes sind hohe Temperaturen. Auch hier tauchen wesentliche Fragen auf. Kennen wir die inneren Vorgänge bei Explosionen genau, so können manche Waffen verbessert werden. Wir kommen dem Problem in zunehmendem Masse näher durch die Untersuchung des Explosionsvorganges, bei dem Bausteine des Atoms von einer Stelle zur anderen überspringen und dann in die ursprüngliche Lage zurückfallen. Die Methode für die Verfolgung solcher Vorgänge verdanken wir den Astronomen, die sie bei der Betrachtung der Geschehnisse in werdenden sehr heissen Himmelskörpern entwickelt haben. Bei solchen hohen Temperaturen vereinfacht sich die Materie ausserordentlich, ein sehr grosser Teil verflüchtigt sich als Elektronengas, und nur die nackten Atomrümpfe bleiben übrig. Das weist auf die Möglichkeit von Entwicklungen hin, die von allen bisherigen sehr verschieden sind und die auf der Veränderung der Atomkerne beruhen.

Abschliessend betonte der Prof. Thiessen, es gebe kaum ein Gebiet, auf dem uns die Feinde grundsätzlich überlegen wären. Gerade das deutsche Volk sei ein Volk der Forscher und Denker, und es sei unüberwindlich, seitdem es die Wichtigkeit der Grundlagenforschung erkannt habe und dieser Wissenschaft gebe, was ihr gebühre.

Frieda Schanz gestorben

In Warmbrunn starb an den Folgen eines Unfalls die Schriftstellerin und Dichterin Frieda Schanz, kurz nach Vollendung ihres 85. Geburtstags. — Es war stillgeworden um die greise Dichterin, deren Lebenswerk eine stattliche Zahl von Märchen, Kindergeschichten, Balladen, Novellen, Uebersetzungen, vor allem aber Gedichtsammlungen aufweist, in denen sich ihr reiches Innenleben offenbart. Als Vermächtnis hinterlässt Sie ihre reifste Lyrik im «Ring des Jahres», eine noch unveröffentlichte Gedichtsammlung und eine Reihe von Sinnsprüchen, die ihr Wesen spiegeln.

Kultur-Chronik

Goethe und die Musik. Die Richard-Wagner-Schule in Detmold führt vom 1. bis 9. Juli ihren ersten öffentlichen Sonderlehrgang durch, in dem das Verhältnis Goethes zur Musik und der deutschen Komponisten zu Goethe behandelt wird. Vortragende sind bekannte deutsche Musikforscher, so Professor Dr. Karl Hasse (Köln), Professor Dr. Hans Joachim Moser (Berlin), Generalintendant Heinz Drewes (Berlin), Prof. Dr. Franz Rühlmann (Berlin), Universitätsprofessor Dr. Werner F. Korte (Münster i. W.) sowie der Leiter der Wagner-Schule, Otto Daube.

Riccardo Zandonai gestorben. Riccardo Zandonai, der zu den bekanntesten italienischen Tondichtern der Gegenwart zählte, starb im Alter von 61 Jahren. Einige seiner zahlreichen Opern gelangten auch in Deutschland zur Aufführung.

Schüler Anton Bruckners. Der Musikpädagoge Hermann Haböck (Linz), einer der letzten lebenden Schüler von Anton Bruckner, Lehrer am Bruckner Konservatorium wird 75 Jahre alt. Haböck hat sich als Organist einen Namen gemacht.

Wien gründet ein Kindertheater. Das Volksbildungswerk, Gau Wien, wird in der nächsten Zeit ein Wiener Kindertheater errichten. Aufgabe ist begabte Kinder sprachtechnisch, tänzerisch und darstellerisch heranzubilden und mit ihnen

Wirtschaft

Vereinigung Wiener Wirtschaft

Aus dem Wiener Kreis der Gesellschaft für Wirtschaftsförderung, Berlin, hat sich vor kurzem die Wiener Wirtschaftsvereinigung als eigener Verein gebildet, der sich die Förderung der Wirtschaft, insbesondere durch Unterstützung aller Bestrebungen und Einrichtungen, die geeignet sind, die Bedeutung Wiens als Wirtschaftsplatz zu festigen und zu heben, zum Ziele setzt. Mit der Vereinsführung wurde Generaldirektor Hiedler betraut. — Die Wiener Wirtschaftsvereinigung will den Männern der Wirtschaft, insbesondere den Betriebsführern, die Gelegenheit zur internen Aussprache geben und den persönlichen Kontakt unter ihnen fördern. Daraus hervorgehende Berichte sollen an die zuständigen Stellen weiter geleitet werden.

Auftragslenkung für gummierte Stoffe

Nach Abschluss der Vorarbeiten für die Auftragslenkung gummierter Stoffe ist vom Reichsbeauftragten für Kautschuk zum Stellvertreter Dr. Säckel und zum endgültigen Leiter Direktor Golbs, Neugersdorf ernannt worden. Die Arbeitsgemeinschaft wird die Lenkung sämtlicher Aufträge in gummierten Stoffen (Beschichtung mit Kautschuk und Kunststoffen) mit sofortiger Wirkung aufnehmen, sodass deratige Beschichtungen vom 1. Juli ab nun noch nach Herstellungsanweisungen der Arbeitsgemeinschaft durchgeführt werden können.

Holländische Ausfuhr genehmigungspflichtig

Mit Wirkung vom 1. Juli ist für die Warenausfuhr aus Holland nach dem Reich eine Neuordnung eingetreten. Der seit längerer Zeit völlig unbehinderte Warenverkehr ist damit einer verschärften Kontrolle unterworfen worden. Mit Ausnahme der Ausfuhr von Kohle und Koks und des Reisegepäcks ist die gesamte Warenausfuhr aus Holland nach dem Reich genehmigungspflichtig gemacht. Die von dem Reichskommissar für die besetzten Niederländischen Gebiete erlassenen Durchführungsbestimmungen geben im einzelnen bekannt, welche amtlichen Stellen für die Ausstellung von Ausfuhrgenehmigungen für Waren, Halberzeugnisse und Rohstoffe zuständig sind.

Fleischkonserven ohne Marken

Die schwedische Lebensmittelkommission hat beschlossen, im Hinblick auf die reichlichen Vorräte von Schweinefleisch ab 12. Juni den Verkauf von Schweinefleischkonserven ohne Marken freizugeben. Gleichzeitig wird der freie Verkauf von restlichen Lagerbeständen solcher Schweinefleischkonserven gestattet, die aus früherer Herstellung stammen und deren Verkauf bisher ohne Marken nicht gestattet war.

Erhöhte Wolleinfuhr notwendig

Während der nordamerikanische Wollverbrauch vor dem Kriege im Umfange von etwa 290 000 Tonnen nur mit 7 000 Tonnen auf Einfuhren angewiesen war, mussten infolge des erhöhten Bedarfs nach dem Kriegseintritt der USA 1942 250 000 und 1943 300 000 Tonnen Wolle eingeführt werden. Für das laufende Jahr wird ein gleich hoher Import als notwendig erachtet, zumal die nordamerikanischen Schafbestände bekanntlich im letzten Jahr erheblich zurückgegangen sind.

Nur ein Schiff monatlich

Dringende Forderungen der britischen Exporteure sowie auch Wünsche der brasilianischen Importeure nach einer Verbesserung der Schiffahrtsbedingungen zwischen England und Brasilien konnten in London keine praktische Berücksichtigung finden. Das geht aus einer Londoner Verlautbarung hervor, wonach auf diese Wünsche hin nur das Versprechen abgegeben werden konnte, ein Schiff monatlich für diesen Handelsaustausch bereitzustellen.

Kroatische Wirtschaftsbilanz

Deutschland als wichtigster Handelspartner

BERLIN

Kroatien ist erst im Kriege ein selbständiges Staatsgebilde geworden und hat seit seiner Entstehung nur unter abnormen Bedingungen gelebt. Wie im Jahresbericht der kroatischen Staatsbank ausgeführt wird, ergab der Aussenhandelsverkehr, soweit er registriert werden konnte, einen Passivsaldo, und zwar 1941 374,4, 1942 (gemäss Clearingverrechnung) 2 702 und 1943 2 936 Mill. Kuna. Dieser registrierte Passivsaldo entspricht aber nicht der Wirklichkeit, da zwar die Einfuhr erfasst wurde, aber ein grosser Teil der Ausfuhr unsichtbar blieb und über die offenen Grenzen mittels Auto oder Wagen oder mit Militärtransporten ging. Hinzu kommt, dass das Ausfuhrpotential durch den Verbrauch der italienischen und deutschen Truppen im Lande erheblich verkleinert wurde. So erklärt es sich, dass dem registrierten Passivsaldo der Handelsbilanz ein beträchtlicher Aktivsaldo der Zahlungsbilanz gegenübersteht. Dieser Aktivsaldo bewirkte allerdings wieder einen Ueberfluss an Zahlungsmitteln.

Unter den Ausfuhrgütern nahmen 1943 Nahrungsmittel (insbesondere Obst) und Tabak mit 28,6% den ersten Platz ein, es folgten Holz und Holzindustrieprodukte mit 14%, dann Metalle und Metallerzeugnisse mit 8,1%, chemische Produkte usw. mit 7,1%, Mineralerzeugnisse mit 5%, Häute, Leder und Lederwaren mit 1,8% und Textilwaren mit 1,2%. An der Einfuhr waren beteiligt Maschinen, Apparate, Elektrobedarf und Transportmittel mit 16,9% Textilwaren mit 15,6%, Metalle und Metallprodukte mit 12,8%, Nahrungsmittel (hauptsächlich Getreide) mit 10,1%, Heizmaterial, Betriebsstoffe usw. mit 8,1%, Mineralerzeugnisse mit 6,2%, chemische Produkte mit 5,8% und Papier mit 4,8%.

Von Anfang an war Deutschland der wichtigste Handelspartner. Trotz der passiven Handelsbilanz hatte Kroatien Ende 1943 eine Clearingforderung von 1741 Mill. Kuna aus ordentlichen Waren- und finanziellen Zahlungen. Diese günstige Zahlungslage ermöglichte die Einfuhr bedeutender Nahrungsmittelmengen aus Deutschland, das ihm überdies freie Devisen zum Warenbezug aus Devisanländern zur Verfügung stellte.

Das zurzeit schwierigste wirtschaftliche Problem bildet die Sicherung der Ernährungslage und Preisgestaltung. Bereits im Juni 1943 erschien eine Verordnung, die Getreide, Mais, Hülsenfrüchte und Kartoffeln unter Staatsmonopol stellte. Am 8. März 1944 ist durch eine neue Verordnung eine «Staatliche Versorgungs-Geschäftszentrale» in Agram gegründet, die als Hilfsorgan des Ministeriums für Bauernwirtschaft und Ernährung dienen soll, um den Binnen- und Aussenhandel (einschl. Lagerung, Verarbeitung usw.) aller Monopolprodukte zu übernehmen. Auch Vieh- und Viehprodukte (ohne Milch) sind in das Monopol einbezogen. Ueber diese Massnahmen hinaus will die Regierung jetzt auch die allgemeine Preisüberwachung, die Preisgestaltung im Handwerk und einen regulierten Einsatz der Arbeitskräfte durchzuführen versuchen. Massnahmen gegen die Kriegsspekulation usw. ergänzen dieses Programm.

Hinsichtlich der Zukunftsmöglichkeiten des Aussenhandels mag schliesslich noch darauf hingewiesen sein, dass unter normalen Bedingungen ein Einfuhrbedarf an Getreide, vor allem an Futtermais, bleiben wird, dass aber die Viehzucht und deren Produkte, der Obst- und besonders auch der Tabaküberschuss gesteigert werden können. Auch Bauholz und holzindustrielle Erzeugnisse könnten vermehrt zur Ausfuhr gelangen, trotzdem der Einschlag der letzten Jahre gross gewesen ist. Besonders steigerungsfähig ist aber der Bergbau auf Kohle, Eisenerz und Bauxit.

Deutsche Ausfuhr

Trotz des Krieges eine gute Entwicklung

Seit Anfang des Krieges hat Deutschland sich bemüht, seinen Aussenhandel mit den europäischen Ländern nicht nur aufrecht zu erhalten, sondern zu erweitern. Diese Bemühungen konnten auch im vierten und fünften Kriegsjahr fortgesetzt und sogar intensiviert werden. Ueber die hierbei erzielten Erfolge gab der Leiter der Hauptabteilung Aussenwirtschaft im Reichswirtschaftsministerium, Dr. Kirchfeld, in einem Vortrag vor der Presse erstmalig Zahlen und Einzelheiten bekannt.

Als charakteristische Beispiele für die Ergebnisse des deutschen Aussenhandels im Kriege stellte Dr. Kirchfeld die Entwicklung des Warenverkehrs Deutschlands mit Bulgarien, Ungarn und Norwegen heraus. Die deutsche Einfuhr aus Ungarn hat sich von 190 Millionen im Jahre 1938 auf 200 Millionen im Jahre 1943 erhöht. In der gleichen Zeit ist die deutsche Ausfuhr nach Ungarn von 150 Millionen auf 670 Millionen RM gestiegen. Die Einfuhr aus Bulgarien betrug 100 Millionen RM, 1943 über 300 Millionen RM.

Im Durchschnitt ist die deutsche Ausfuhr nach allen verbündeten Ländern im Jahre 1943 gegen 1938 mehr als das vierfache gestiegen. Bei den als Beispiel angeführten Ländern ist nicht nur der Gesamtaussenhandel, mit Deutschland vervielfacht worden, besonders bemerkenswert ist vor allem die Tatsache dass die deutsche Ausfuhr wesentlich über der Einfuhr aus den betreffenden Ländern liegt. Selbst Wenn man die inzwischen eingetretenen Reichserhöhungen berücksichtigt, zeigen schon diese Beispiele, das Bild einer eindrucksvollen Leistung Deutschlands. Diese Zahlen rücken die von deutscher Seite bereits mehrfach getroffene Feststellung erst ins rechte Licht.

Die grosse Fälschung

Churchill musste vor dem Unterhause sich zu der Frage der Banknotenfälschung, die die Invasoren begangen haben, äussern. Auf Anfragen der Labour-Vertreter erklärte der britische Ministerpräsident, dass es sich hierbei um Fragen rein technischer Art handle und dass er im Augenblick Wichtigeres zu tun habe als sich mit diesem Problem zu befassen. Die Opposition liess diese faule Ausrede jedoch nicht gelten und wies darauf hin, dass die englische Regierung einen Kredit bewilligt habe, ohne vorher das Parlament zu befragen.

Der englischen Zeitung «News Chronicle» ist ein unfreiwilliges Geständnis entschlüpft. Die Zeitung wendet sich gegen die Behauptung französischer Stellen, wonach die den Invasoren zur Verfügung gestellten Banknoten besonders gekennzeichnet seien. Damit wird zugegeben, dass tatsächlich die alliierten Regierungen eine glatte Banknotenfälschung begangen haben.

Wenn jetzt die britische Presse sich bemüht, darauf hinzuweisen, dass bisher nur ein recht kleiner Umfang der auf insgesamt 82 Milliarden Franken bezifferten Banknotenausgabe zur Verteilung gelangt sei, so tut sie das offenbar in der Absicht, die französischerseits geäusserten Inflationsbefürchtungen abzuschwächen. Damit wird indirekt aber zugegeben, dass tatsächlich der alliierte Versuch, gefälschte Banknoten nach Frankreich einzuschmuggeln, für deren Deckung weder die USA noch London sich bereit erklärt haben, eine Inflationsgefahr für Frankreich bedeutete.

Im übrigen wird der Ablauf der militärischen Ereignisse an der Invasionsfront dafür sorgen, dass dieser Versuch der Alliierten, die französische Währung durch das Einschmuggeln falschen Geldes zu entwerten, auf ein Mindestmass beschränkt bleibt.

Adria und Südosten

Zahlungen Griechenlands

Der Zahlungsverkehr Griechenlands vollzieht sich neben dem Verkehr mit Deutschland seit einiger Zeit auch mit Bulgarien, der Slowakei, Dänemark, Finnland, Rumänien und Schweden über das Zentral-Clearing-Institut in Berlin, wobei im Einzelfall die Genehmigung des griechischen Wirtschaftsministeriums im Einvernehmen mit dem deutschen Aussenhandelskommissar für Griechenland sowie den zuständigen Berliner Stellen notwendig ist.

Das Gleiche gilt für den griechischen Zahlungsverkehr mit Frankreich, Italien, Portugal, der Schweiz, Spanien, der Türkei und Ungarn.

Genossenschaftliche Schafherden. Im Auftrage des Genossenschaftsverbandes der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften hat die serbische Zentrale Tierzuchtgenossenschaft «Selektor» zwei Schafherden der Zigaja-Rasse angekauft. Der zuchttaugliche Nachwuchs dieser Herden soll immer wieder genossenschaftlich an die Mitglieder und Genossenschaften abgesetzt werden. Durch diese Massnahme soll die Schafzucht und die Wollerzeugung im Banat gefördert werden.

Gegen die Geflügelpest. Seit dem vorigen Jahr hat die slowakische Geflügelzucht beträchtliche Verluste durch die Geflügelpest erlitten. Zum erstenmal wurde diese gefährliche Seuche vom staatlichen diagnostischen Veterinärinstitut in Pressburg im Mai 1943 festgestellt. Seitdem hat sich die Geflügelpest über die ganze Slowakei verbreitet. Die Geflügelsterblichkeit erreicht in manchen Ortschaften 100%.

Noch ehe sich die Geflügelpest zu einer ausgesprochenen Katastrophe ausdehnen konnte, trat man ihr mit wirksamen Massnahmen entgegen, insbesondere durch Impfung, wobei die Firmen «Behringwerke» und «Beyer-Pharma» in Pressburg das erforderliche Impfmaterial lieferten. Ausserdem wurden Massnahmen getroffen, um die hygienischen Zustände in den Geflügelställen zu verbessern, und schliesslich wurde zur Auffrischung der Geflügelzucht eine grosse Anzahl Zuchthühner, Enten, Gänse und Truthühner in Ungarn bestellt.

Kampf den Tierkrankheiten. Die Fabrikation von Serum zur Bekämpfung der Tierkrankheiten hat in den letzten Jahren in mehreren Ländern des Südostens einen beachtlichen Aufschwung erfahren. Ungarns führende Serumunternehmungen decken wenigstens bei einigen Serumarten heute bereits den Landesbedarf und exportieren an verschiedene Handelspartner. Auch Kroatien hat sich in der letzten Zeit sehr um den Ausbau dieses für die Landwirtschaft wichtigen Produktionszweiges bemüht. Das staatliche Amt für Arzneimittelfabrikation in Agram stellt jährlich nunmehr 2500 l Serum gegen Schweinepest her, 2500 l Rotlaufserum und etwa 500 l Serum, das gegen Milzbrand verwendet wird. Weitere Produktionssteigerungen sind vorgesehen, und auch die Herstellung von Insulin soll in das Erzeugungsprogramm mit aufgenommen werden.

Noch nichts bekannt. Der ägyptische Finanzminister erklärte auf eine Anfrage, dass die Regierung keine amtlichen Mitteilungen über die geplante Oelrohrleitung auf ägyptischem Boden erhalten habe. Die Regierung würde aber die Angelegenheit verfolgen und unverzüglich alle erforderlichen Massnahmen treffen, um Aegyptens Recht zu wahren.

Blick nach Deutschland

Verwundetenbetreuung dicht hinter der Front

BERLIN

Auf grossen Bahnhöfen und Bahnknotenpunkten dicht hinter der Front sind neben den Schwestern des Deutschen Roten Kreuzes auch Frauen der Frauenorganisation eingesetzt, die die durchfahrenden Züge betreuen. Während die Schwestern beim Aufenthalt der Lazarettzüge zusammen mit dem Begleitpersonal die Verwundeten frisch verbinden und mit Medikamenten versorgen, kümmern sich die Frauen der Frauenorganisation um das leibliche Wohl der Soldaten, halten Päckchen mit Zigaretten, Wein und Süssigkeiten bereit, im Sommer grosse Krüge mit erfrischenden Getränken, auch Seife und Handtücher, damit sich die Soldaten waschen können. Sie waschen auch mal selbst ein Paar Strümpfe, ein Hemd, eine Hose; Feldpostkarten- und briefe tragen sie stets bei sich, damit die Männer einen kurzen Gruss in die Heimat schikken können. Von Schwerverwundeten lassen sie sich Briefe diktieren und sorgen dann für sofortige Beförderung.

Sehr rege ist ihre Zusammenarbeit mit den Schwestern und Helferinnen des Deutschen Roten Kreuzes, denen sie mit ihrem Betreuungsdienst einen Teil ihrer schweren Arbeit abnehmen. Ihre Einsatzorte liegen oft nahe hinter der Front, noch im Schussbereich der feindlichen Artillerie. Am Kuban-Brückenkopf zum Beispiel schlossen sich diese Frauen beim Rückzug erst einem der allerletzten Transporte an.

200 000 wurden durchleuchtet

KARLSRUHE

Die Röntgenreihenuntersuchungen nehmen heute einen wichtigen Platz in der Gesundheitsführung des Volkes ein. Im Verlauf eines Jahres traten im Gau Baden rund 200 000 Volksgenossen vor den Röntgenschirm eines Röntgenwagens, der von Ort zu Ort, von Betrieb zu Betrieb fährt. Ganze Gefolgschaften, geschlossene Formationen grössere Dorfgemeinschaften und Städte liessen sich so untersuchen. Auch die Bevölkerung der Gauhauptstadt Karlsruhe beteiligte sich ortsgruppenweise an den Röntgenreihenuntersuchungen. In einer Gemeinde bei Karlsruhe liessen sich 90 v. H. der Gesamtbevölkerung röntgen. Die Untersuchungen, die vor allem der Feststellung von Tuberkulose dienen, brachten wertvolle Erkenntnisse. Viele Kranke erfuhren erst durch das Röntgenbild, dass sie einen gefährlichen Krankheitsherd in sich tragen.

10 000 Behelfheime für Thüringen

WEIMAR

Auch im Gau Thüringen soll eine beträchtliche Anzahl von Behelfsheimen errichtet werden. Auf die Kreise des Gaues ist der Bau von insgesamt 10 000 Behelfsheimen verteilt worden.

Berichterinnenstaffel des Roten Kreuzes

Nach kurzer Zeit schon bewährt

BERLIN

Bis vor wenigen Monaten lag die Berichterstattung in Wort und Bild über die Geschehnisse des Krieges ausschliesslich in Händen der Männer von den Propaganda-Kompanien. Sie lieferten Hörberichte, Aufsätze, Bilder und Zeichnungen von den Kämpfen an allen Fronten und schrieben zuweilen auch vom Einsatz des Deutschen Roten Kreuzes auf Feldverbandsplätzen, in Lazarettzügen, Soldatenheimen und Stützpunkten. Doch konnten sie selbstverständlich die Tätigkeit der Frauen nur von aussen beurteilen, weil sie selbst als kämpfende Truppe zu wenig direkte Beziehungen zu den Aufgaben der Schwestern und Helferinnen hatten, die ihnen immer wieder und überall begegneten. Da entschloss sich die Wehrmacht, dem Wunsch des Roten Kreuzes stattzugeben, das eine eigene weibliche Propaganda-Kompanie aufzustellen plante.

Es wurde eine Berichterinnen-Staffel gegründet, die der männlichen PK gleichgestellt und berechtigt ist, ihre Arbeiten als PK-Berichte, PK-Zeichnungen usw. zu signieren. Der Staffel gehören Wort-, Bild- und Funkberichterinnen an, die vom Einsatz des Deutschen Roten Kreuzes an allen Fronten melden. Sie sind ständig unterwegs, vom höchsten Norden bis zum Balkan, arbeiten mit ihren Kameraden von der Wehrmacht zusammen und besuchen Schwestern und Helferinnen in ihren Einsatzorten. Sie erzählen von Frontbuchhändlerinnen, von Schwestern in U-Boot-Stützpunkten, auf Lazarettschiffen und in Lazarettzügen. Sie lassen sich von den germanischen freiwilligen Schwestern von ihrer Arbeit erzählen und geben alles in Wort und Bild und Ton an die deutschen Zeitungen und Zeitschriften und den Rundfunk weiter.

In den Monaten ihres Bestehens hat sich die Berichterinnen-Staffel des DRK bewährt und das Oberkommando der Wehrmacht hat den Schriftleiterinnen und Fotografinnen der Staffel seine Anerkennung ausgesprochen.

Sport

„Die fairen Briten"

Die «Gazzetta», das amtliche nationale Sportorgan Italiens bringt eine Meldung aus Stockholm nach der sich die britischen Zeitungen fragen, welchen Platz man in der Nachkriegszeit den Achsenmächten im internationalen Sport anweisen soll. «Der allgemeine Standpunkt — stellt Reuter fest — ist, dass Italien, Deutschland und Japan von allen internationalen sportlichen Veranstaltungen mindestens solange ausgeschlossen werden müssen bis sie von ihren Ideen geheilt sind.»

***

Nach dem Kriege werden die Achsenmächte und ihre Verbündeten sich ihre Partner für sportliche Kämpfe selbst aussuchen. Ob diese jenseits des Kanals wohnen werden, ist eine andere Frage. Eines wissen wir, sie werden nicht vom Geiste derjenigen sein, die den Schreibern der Zeilen die Feder in die Hand drükken. Im übrigen warten wir erst einmal das Kriegsende ab.

Auf den 2. Juli verlegt

Der bereits vorbereitete Boxkampftag im Berliner Friedrichhain soll nunmehr erst am 2. Juli zur Durchführung kommen. Für die einzelnen Paarungen wurden bisher verpflichtet der deutsche Halbschwergewichtsmeister Richard Vogt, (Hamburg), der Berliner Schwergewichtler Heinz Sendel, Josef Neef (Wien) im Mittel- und Julius Schmidt (Mannheim) im Halbschwergewicht.

Nun in Pressburg

Nach dem beachtlichen 3:3 den Berlins Fussballer vor 14 Tagen in der Karpatenstadt gegen Wien errangen, sieht man dem Gastspiel in Pressburg mit besonderem Interesse entgegen.

Begehrte Meistertitel

Der Sportbetrieb in Italien am Sonntag

Da die Ausscheidungsspiele für die italienische Fussballmeisterschaft in den Gruppen am nächsten Sonntag ihren Abschluss finden, kann das Auswahlspiel zwischen Julisch Venetien und Piemont, das für den 25. Juni in Triest vorgesehen war, erst am Sonntag den 2. Juli ausgetragen werden.

Mantua sieht am Sonntag eine wichtige Boxbegegnung, in der Bondavalli, der zweimalige europäische Meister, gegen den früheren Federgewichtsmeister Tagliatti kämpfen wird. Die Begegnung geht um die Meisterschaft Italiens und Europas. In einem weiteren Kampf wird Gallipoli Revanche geben.

Am Wochenende finden in Mailand zwei Boxtreffen statt, deren Ertrag der Familie Pelosos zugute kommen soll. Peloso wurde ein Opfer des Terrorangriffes auf seine Heimatstadt. Man sieht zwei interessante Begegnungen: Biagini-Orlandi und Peire-Stella.

Nach langer Abwesenheit vom «Ring» nimmt Luigi Musina aus Görz seine Tätigkeit wieder auf. Er ist Europameister im Halbschwergewicht und will am 23. Juli in Seregno dem Trevisaner Giovanni Martin den Titel im Schwergewicht entreissen.

Der Triester Pino Kressevich gewann am letzten Sonntag in Mortara erneut in einem 14 Kilometer Strassenmarsch. Mit diesem Erfolg hat Kressevich innerhalb zweier Monate in fünf nationalen Märschen gesiegt und zwar im: «Rund um Busto Arsizio», im 10 km Lauf in Mailand, im 10 km Lauf in Como, im «Rund um Pavia» über 17 km und jetzt in Mortara.

Spitzensleistungen im Frauenschwimmen

Trotz kriegsbedingter Erschwernisse

Leistungssteigerungen auf allen Gebieten im Sport sind unter kriegsbedingten Erschwernissen höher einzuschätzen. Jede sportliche Verbesserung bringt Deutschland noch einen Schritt weiter auf dem Weg zur international führenden Stellung. Derartige Fortschritte zeigt das Frauenschwimmen, das seit Kriegsbeginn niemals zum Stillstand gekommen ist und immer wieder erstaunliche Steigerungen gebracht hat.

Allgemein werden die besten Ergebnisse der Hallenschwimmzeit im Frühjahr erreicht. Gisela Grass, die noch nicht 18-jährige Leipziger Rekordschwimmerin, hat beispielsweise in jedem Frühjahr seit 1942 neue Bestzeiten aufgestellt. Den im Vorjahr von ihr auf 1:19,8 verbesserten Weltrekord über 100 Meter Brust unterbot sie kürzlich bei einem Versuch im Leipziger Westbad um 0,4 Sekunden. Wenn man bedenkt, dass diese gesamten 100 Meter im Schmetterlingsstil bewältigt wurden, so ist der physische Kräfteaufwand ausserordentlich gross. Die körperliche Konstitution der Meisterin, der stark entwickelte Schultergürtel, die muskulösen Oberschenkel und das weite Atmungsvolumen der Lungen lassen jedoch eine solche Leistung fast voraussetzen. Es ist deshalb durchaus möglich, dass Gisela Grass über 200 Meter Brust ihr Ergebnis verbessern wird und den Weltrekord von Anni Kapell (2:55,5), bei ihrer Veranlagung für Dauerleistung, gefährdet. Neulich erreichte sie über diese Strecke 3:00,4.

Ueber 200, 400 und 500 m Brust ist Anni Kapell «Undine-Gladbach» dominierend. Sie hält seit 1941 die Weltrekorde in diesen Disziplinen mit 2:55,5, 6:06,3 und 7:43,4 alles Zeiten, die dem Brustschwimmen der deutschen Frauen einen international führenden Platz einräumen.

Das Rückenschwimmen gehört der deutschen Meisterin Erna Westhelle ebenfalls von «Undine-Gladbach», welche die 100 Meter-Zeit von 1:15,7 auf 1:15,0 verbesserte. Augenblicklich muss diese begabte Schwimmerin, jetzt beruflich in den besetzten Niederlanden tätig, wegen Uebertrainings auf Anraten der Aerzte mit dem Wettkampf aussetzen. Die Weltbestzeit über 100 m Rücken, 1939 von der Niederländerin Cor Kint aufgestellt, ist allerdings noch nicht erreicht. Bisher stand jedoch Erna Westhelle allein mit der Dänin Grete Tlida Jörgensen im Konkurrenzkampf um die Führung in Europa.

Während Deutschland im Brustschwimmen der Frauen die Weltbestenliste anführt, ist der Weg im Kraul zum Anschluss an die internationale Spitzengruppe noch weit. Erfahrene Trainer sind dazu nötig, um in jahrelanger mühsamer Arbeit die deutschen Kraulschwimmerinnen zum Erfolg zu bringen.

S. S.

Rundfunk im Küstenland

Freitag, 23. Juni 1944

Sender Triest. (M. 263,2 (Kc/1140). 11: Frohe Weisen. 12: Buntes Programm. 13.15: Mittagskonzert. 14.15: Buntes Programm. 17.20: Nachmittagskonzert. 19.30: Bunte Musik. 20.15: Von Melodie zu Melodie. 21: Glocken des Adriatischen Küstenlandes: Rovigno.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 12.45: Froher Klang. 14.10: Werkkonzert. Uebertragung aus Cinea: Tabakfabrik in Laibach. 17.15: Zwischenmusik. 17.30: Bauerntrio. 18.45: Aus der Welt der Dichtung, E. Cevc: liest aus seinen Werken. 19: Kammerchor des Senders Laibach. 20.15: Slowenischer Bilderbogen, Sommerfeier.

Wohin heute in Triest

VERDI-THEATER, 18.30: «Verlorene Küsse» von Birabeau.

Kino u. Varieté

* = Film in deutscher Sprache.

Triest

SOLDATENKINO. 19 Uhr: «Paradies der Junggesellen».
NAZIONALE. 15.30: «Eine Frau hat's gemacht» mit Alida Valli.
EXCELSIOR. 15: «Verlorenes Glück» mit L. Dagover und P. Hartmann.
FENICE. 15: «Der Blaufuchs» mit Z. Leander und Varieté.
FILODRAMMATICO 15.: «Verschlossene Lippen». Auf der Bühne Cecchelin
SUPERCINEMA. 15.30: «Die Gorgone» mit R. Brazzi und M. Lotti.
ITALIA. 15.30: «Luxusabenteuer» mit L. Marenbach und F. Marian.
IMPERO. 14: «Der schwarze Diamant» mit Charles Vanel, G. Morlay.

Görz

VERDI. 16.30: «Die Reise des Herrn Perrichon» mit A. Gandusio.
VITTORIA. 17: «Weisses Geschwader»
CENTRALE. 17: «Don Cesar von Bazan» mit G. Cervi und A. Uhlig.

Udine

PUCCINI. 15: «Blinder Passagier an Bord» mit L. Yegers und I. Merlo.
ODEON. 14: «Ich bin nicht abergläubisch» mit M. Simon.
GARIBALDI. 15: «Das Antlitz und die Maske» mit L. Solari, E. Viarisio
IMPERO. 15: «Ettore Fieramosca» mit E. Cegani und G. Cervi.
CECCHINI. 15: «Bist du die Liebe» mit Red Caire und M. Goye.

Laibach

KINO SLOGA. 16 u. 19 Uhr: Erstaufführung «Glück unterwegs» mit Dora Komar, O. W. Fischer, Paul Kemp, Musik Künneke. *
KINO UNION. «Liebesbriefe» mit Hermann Thimig, Käthe Haak, Suse Graf. *
KINO MATICA. «Das Lied der Nachtigall» mit der Marburgerin Elfie Mayerhofer, der Laibacherin Fiffi Hille, Johannes Riemann, Paul Kemp, Theo Lingen u.a. *

Stellenangebote

Korrektor, perfekt in der deutschen und italienischen Sprache sofort gesucht. Vorzustellen: «Deutsche Adria-Zeitung», Triest, Piazza Goldoni 1 zwischen 17 und 18 Uhr. Technische Leitung.

Perfekte Stenotypistin für die deutsche Sprache, womöglich mit slowenischen Kenntnissen gesucht. Handgeschriebene Angebote unter Nummer 321 an die Adria-Zeitung.

Laborantin italienische, mit deutschen Sprachkenntnissen zum 1. Juli gesucht. Angebote unter Nr. 319 an die «Deutsche Adria-Zeitung», Triest.

Perfekte Uebersetzer aus dem Deutschen ins Slowenische und umgekehrt gesucht. Handgeschriebene Angebote unter Nummer 322 an die Adria-Zeitung.

Zeitungsverkäufer gewandt und zuverlässig, wird bei gutem Verdienst sofort eingestellt. «Deutsche Adria-Zeitung», Vertriebsabteilung, Piazza Goldoni 1.

Automarkt

Stillgelegter Kleinwagen, Zweisitzer, gut erhalten, zu kaufen gesucht. Angebote an die «Deutsche Adria-Zeitung» unter Nr. 310.

Angebrochene Arznei-Packungen

nach Entnahme der jeweils benötigten Arzneimenge sofort wieder gut verschließen! Zutritt von Luft und Feuchtigkeit beeinträchtigt in vielen Fällen die Haltbarkeit und Wirkung der Arznei. Verdorbene Arzneimittel bedeuten aber den Verlust von in mühevoller Arbeit gewonnenen hochwertigen Heilstoffen, die dann anderen Kranken fehlen. —

Dr. Boether-Tabletten

sind wie alle Medopharm-Arzneimittel ausschließlich in Apotheken erhältlich.

MEDOPHARM

Pharmazeutische Präparate Gesellschaft m. b. H., München 8

Eine Meisterleistung: HORMONE

Die Bekämpfung der schon seit 100 Jahren bekannten Hormon-Mangelkrankheiten — Unfruchtbarkeit, Beschwerden der Wechseljahre und des Alters, um nur einige zu nennen — scheiterte früher daran, daß die betreffenden Hormone nicht in ausreichender Menge zur Verfügung standen; denn für eine einzige Injektion braucht der Arzt eine Hormonmenge, zu deren Herstellung die kleinen Drüsen von 100 bis 200 Großtieren notwendig sind. Erst durch die 1929 gelungene Darstellung der reinen Hormone aus anderen uns zur Verfügung stehenden Rohstoffen wurde die Anwendung der Hormone zum Wohle aller Kranken ermöglicht. Das ist eine der Meisterleistungen der Schering'schen Forschungslaboratorien in Gemeinschaft mit führenden deutschen Wissenschaftern.

HEILMITTEL

Schering

107

Geschäftsanzeigen

in der «Deutschen Adria-Zeitung» werden stark beachtet. Werben auch Sie durch die «Deutsche Adria-Zeitung»! Verlangen Sie ein ausführliches Angebot von der Anzeigenabteilung der «Deutschen Adria-Zeitung», Triest, Piazza Goldoni Nr. 1

Zeichen deutscher Wirtschaftskraft «Namen, Firmen- und Warenzeichen deutscher Unternehmen, die deutsche Wertarbeit leisten.»

Folge 8./1944.

ROGO Strümpfe — ROGO-WERKE ROBERT GÖTZE OBERLUNGWITZ 1

Fromm's Gummi WERKE G.M.B.H. Pflegestätten deutscher Qualitätsarbeit

Rieker — RIEKER-SCHUHFABRIKEN TUTTLINGEN/WÜRTTBG. POLICKY-RIEKER A.-G. CHRUDIM/BÖHMEN

TROPON — TROPONWERKE KÖLN-MÜLHEIM

Gartenbauverlag TROWITZSCH & SOHN FRANKFURT/ODER UND BERLIN — Zeitschriften und Bücher für Fachleute u. Laien auf dem Gebiete des Gartenbaues

DER ZUVERLÄSSIGE EI-AUSTAUSCHSTOFF — Milei — ZUM KOCHEN BACKEN BRATEN

WELLA — FRANZ STRÖHER A. G. FABRIK FÜR FRISEURBEDARF APOLDA I. THÜR. ROTHENKIRCHEN I. V.

Die bewährten Arzneimittel der Firma E. SCHEURICH CHEM. PHARMAZ. FABRIK sind durch obige Schutzmarke gekennzeichnet

Wolf-Geräte für Feld und Garten. Wolf-Geräte G. m. b. H., Bechdorf/Sieg

KOLBERG HIELT STAND

Interessantes über die Aufnahmen zu dem neuen Farbfilm „Kolberg" der Ufa / Von DAISY DANN

«20 Meilen bis Colberg» steht auf dem steinernen Wegweiser, dessen Säulenform und Schnörkelschrift altmodisch anmuten. Ein preussischer Adler auf der Schmalseite vervollständigt das ungewohnte Bild. Aber noch mehr Erstaunliches ist inmitten der Wiesen zu sehen, durch die hell und klar die Persante ihren Weg fliesst. Soldaten in napoleonischen Uniformen marschieren in langen Ketten auf die Stadt zu, deren Weichbild am Horizont auftaucht. Sie sehen zuversichtlich aus, diese Soldaten. Haben doch bisher viele Festungen, wie Spandau und Magdeburg, vor der Wucht der französischen Armee kapituliert, da wird auch das kleine Kolberg nicht lange trotzen.

Der Bauer Werner, dessen Hof man der Verteidigung der Stadt opfern muss, wird von Otto Wernicke sehr eindrucksvoll dargestellt

Doch das kleine Kolberg trotzt. Fieberhafte Vorbereitungen werden unter Anleitung des neuen Festungskommandanten Gneisenau, des greisen Weinbrenners Nettelbeck und des Freikorpswerbers Leutnant Schill betrieben. Jede Möglichkeit zur Verteidigung der Stadt wird ausgenutzt, sogar der harte Befehl wird gegeben, die Persantewiesen unter Wasser zu setzen, um dem Feind den Weg zu sperren.

Die Szene der Schleusenöffnung, eine der grossartigsten Szenen des hier entstehenden grossen historischen Films «Kolberg» bannt Professor Harlan gerade vor die Kamera, mit der Bruno Mondi schier atemlos das Geschehen einfängt. Von einer hohen Warte, einem Holzgerüst, ähnlich einer Jägerkanzel, dirigiert Harlan die flüchtenden Menschen, die brüllenden Tiere, die rasenden Fuhrwerke, den treibenden Hausrat und die kleinen Geschehnisse, die fast untergehen im schäumenden Wirbel des Wassers. Sekunden sind es, in denen Maria, eine Bauerntochter, beim Bergen von den Fluten ein Stück mitgerissen wird, bis eine kräftige Männerfaust sie rettet. «Du darfst nicht ertrinken, Maria, Du hast uns doch den Gneisenau gebracht», sagt der Mann als Antwort auf ihren Dank.

Die «Franzosen» stürmen die Stadt. Eine Fahne wird geschwungen, ein Schuss geht los. Das ist Professor Harlans Signal für die «Verteidiger» der Stadt, die er nicht einmal mit dem Mikrofon erreichen kann, so weiten Raum umspannt die Szene. Jetzt schiesst es von den Wällen, aus den Fenstern, vom Stadttor. Alles ist eingenebelt. Es wird Sturm geblasen. In weitgezogenen Reihen rennen die «Franzosen» auf die Stadt an, übersehen die überschwemmten Wiesen, taumeln hinein, fallen. Die andern drängen nach, stolpern, stehen. Und der Sturm ist zum Halten gebracht.

In dichten Reihen rennen die Franzosen gegen die Stadt an — taumeln, fallen, andere drängen nach, umsonst — Kolberg hält stand Aufnahmen: Ufa-Herloff-Krahnert

«Zurückkommen!», schallt es durchs Mikrofon und die «Ertrunkenen» stehen auf und laufen schleunigst ans Land; denn das Wasser ist immerhin noch ziemlich kalt.

Christina Söderbaum spielt als Tochter des Bauern Werner im «Kolberg»-Film die einzige weibliche Hauptrolle

Unangenehm kalt, hat der Statist, in französischer Uniform, gedacht, den man im Gewimmel der andern bei einer ergötzlichen Szene beobachten kann. Am Rande des Ueberschwemmungsgebietes liegen einige uniformierte Puppen, die Gefallene markieren sollen. Während des Sturmlaufs rennt der wasserscheue Film-Krieger auf diese zu und wirft sich über sie, als sei er einer von ihnen. Unbeweglich liegt er da, während seine Kameraden bis an den Hals im kalten Wasser stecken. Erst das Kommando «Zurück!» erweckt ihn wieder zum Leben, und er mischt sich trocken unter die nassen Kameraden.

«Warum wird denn nochmal gedreht?» geht die Frage rund. Veit Harlan gibt neue Anweisungen: «Unter Euch tragen einige eine Hornbrille, sehen also vollkommen unhistorisch aus. Ausserdem haben ein paar Männer gelacht, als jemand kopfüber ins Wasser fiel. Soldaten im Sturm lachen nicht über Ungeschicklichkeiten. Also noch einmal die Sache».

Dann wieder ein Schuss, Fahnen schwenken. Der Sturm auf Kolberg beginnt aufs Neue. Wieder reisst der Strom Maria mit. Kristina Söderbaum ist in dem Kolberg-Film diese Bauerntochter, die mit jeder Faser ihres Herzens an der väterlichen Scholle hängt, die zusehen muss, wie der Hof abbrennt, entzündet von der Hand des Vaters (Otto Wernicke). Die den Verlust zweier Brüder (Heinz Lausch und Kurt Meisel) beklagen muss und doch nicht verzweifelt, sondern immer da Hand anlegt, wo Frauen helfen können. Das unverzagte Triumvirat, in dessen Händen das Schicksal der Stadt liegt, wird von Heinrich George als Nettelbeck, von Horst Caspar als Gneisenau und Gustav Diessl als Schill verkörpert.

Heinrich George und Horst Caspar als Nettelbeck und Gneisenau im Ufa-Farbfilm «Kolberg»

Lustiges vom Film

Kleine Anekdoten von grossen Künstlern

Eugen Klöpfer ist ein guter Zuhörer. Er beherrscht diese schwere Kunst wie kaum ein anderer, und wenn er doch einmal einen Erzähler oder eine Erzählerin unterbricht, so doch nur, um das Gespräch noch zu einem tiefgründigeren zu machen. Auf einer Gesellschaft war einmal eine nicht eben hervorragende Sängerin seine Tischdame, und diese konnte sich nicht genug darin tun, von ihren Konzertreisen zu berichten. Vor allem hob sie hervor, dass sie sich durch kleine Zwischenfälle während des Konzertes nie aus der Ruhe bringen lasse. Ein einziges Mal sei es ihr aber doch passiert, und das sei gewesen, als ein in der ersten Reihe sitzender Herr plötzlich vom Stuhl sank. Das habe sie derart aus der Fassung gebracht, dass sie mitten im Liede aufhörte. — Da unterbrach Klöpfer die Sängerin mit der Frage: «Na, und wurde dann dem armen Mann besser?».

* * *

Als Adele Sandrock älter wurde, wunderten sich ihre Freunde, dass sie sich so schlicht kleidete. Darum befragt, sah Adele die Tadler scharf an: «In meinem Alter, liebe Freunde, zieht man sich nicht mehr an, man bedeckt sich nur noch».

* * *

Hannelore Schroth wurde als kleines Mädchen von der Mutter öfter mit ins Theater genommen, wie das bei einem Schauspielerkind sehr verständlich ist. Besonders Märchenspiele begeisterten die Kleine, und sie verfolgte sehr aufmerksam die Handlung, betrachtete aber auch genau die Darsteller auf der Bühne. Bei einer Erstaufführung wurde nach dem Autor gerufen, der denn auch mit den an den Händen gefassten Hauptdarstellern und im tadellosen Frack vor der Rampe erschien, um sich dankend zu verneigen. Als der Applaus verebbt war, wurde die eingetretene Stille durch das helle Stimmchen der kleinen Hannelore unterbrochen: «Mutti, der Kellner hat aber doch garnicht mitgespielt!?».

IM BLICKFELD DER ADRIA

TRIEST

Deutscher Berater beschenkt Terror-Opfer

Ein Vertreter des Deutschen Beraters besuchte in den hiesigen Krankenhäusern die Verwundeten des letzten feindlichen Bombenangriffes und überbrachte ihnen dabei Geschenke des Deutschen Beraters.

Nichtfertige Luftschutzstollen erst bei Alarm betreten

Zur Zeit werden im Stadtgebiet von Triest noch mehrere Luftschutzstollen gebaut, die der Bevölkerung bei Fliegeralarm schon zur Benutzung freigegeben sind. Um diese Stollen mit der notwendigen Eile fertigstellen zu können, erweist es sich jedoch als notwendig, dass die Bevölkerung während der Voralarme diese Schutzräume noch nicht aufsucht. Sie wird gebeten, sich vor den Stollen zu versammeln um im Falle eines Hauptalarms erst geordnet den Schutzraum zu betreten. Dadurch werden die Arbeiten zur Fertigstellung der Luftschutzräume nicht unnötig verzögert. Wer schon während des Voralarms einen Schutzraum aufsuchen will, dem stehen die allerseits bekannten fertiggestellten Stollen zur Verfügung.

Von Lokomotive überfahren. In der Gegend von Servola wurde ein 3jähriges Kind beim Ueberschreiten der Bahnanlagen von einer Lokomotive überfahren. Es wurde mit schweren Verletzungen ins Spital gebracht.

UDINE

Auto-Diebstahl

Unbekannte drangen in die Wohnung eines Garagenbesitzers in San Vito al Tagliamento ein und erzwangen mit Waffengewalt die Auslieferung des Garagenschlüssels. Sie stahlen daraufhin ein Auto und fuhren mit ihm in Richtung Santa Madonna davon.

FIUME

Gas sparen

Auf Grund der im Kriege notwendigen Energieeinsparung wird die Bevölkerung dazu aufgefordert, den Gasverbrauch auf ein Mindestmass zu beschränken. Zum selben Zweck wird die Gasversorgung zukünftig nur noch zu bestimmten Stunden des Tages in Tätigkeit treten, und zwar von 7 bis 7 Uhr 30, von 10 bis 12 Uhr 30 und von 19 Uhr 30 bis 20 Uhr 30.

Kinder durch Handgranate verwundet

In Castel Jablanizza fanden zwei Kinder beim Spielen auf einem Felde eine Handgranate. Als eines den Sprengkörper aufhob, explodierte er und verletzte die beiden so schwer, dass sie in bedenklichem Zustand ins Spital gebracht werden mussten.

Ein Verpflegungslager ausgehoben

Der Kampf gegen kommunistische Banden im Adriatischen Küstenland

PK. — Ueber die schmalen Wege des Hochwaldes im istrischen Grenzgebiet nordostwärts Fiume stösst ein motorisierter Stosstrupp im Morgengrauen in das bandendurchsetzte Gebiet vor. Auf dem Krad und im Volkswagen-Kübel sitzen die Soldaten absprungbereit, die gesicherte Maschinenpistole in der Hand und die Handgranaten zum Greifen nahe. Bei den Lastkraftwagen stehen die Maschinengewehre mit eingelegtem Gurt auf dem Führerhaus, während die aufgesessenen Männer nach allen Seiten sichern.

Die letzte Feldwache liegt hinter ihnen. Es geht in feindliches Gebiet und die Banditen verstehen sich auf nichts so gut, wie auf Ueberfälle aus dem Hinterhalt. Deshalb sind nicht nur die Waffen, sondern auch alle Sinne der Männer dieses Stosstrupps gespannt.

In fast regelmässiger Folge ergeht das Kommando «Pioniere nach vorn!», wenn Strassensperren aus gelbroten Felsblöcken und dicksten Baumstämmen oder eine Sprengstelle den Motoren eine kurze Ruhepause aufzwingt. Die Sonne trocknet erbarmungslos die Kehlen aus, treibt den Schweiss durch die Poren und bräunt die jungen Gesichter der achtzehn- und neunzehnjährigen Jäger, bevor sie einsatzfreudig und erwartungsvoll den Feind antreten.

Die ersten Banditenspähtrupps tauchen auf und geraten meist ohne Feuerwechsel in Gefangenschaft, da sie sich durch das vorbildliche Verhalten der Jäger im Gelände bald hoffnungslos eingekreist sehen. Nicht anders ergeht es einem Verpflegungstross, dessen Begleitmannschaft ahnungslos einer deutschen Feldwache in die Arme läuft.

Die Gefangenenvernehmung liefert wertvolle Unterlagen für einen Handstreich auf ein Banden - Verpflegungslager. Sofort tritt der Stosstrupp zu diesem Unternehmen an. Wieder sperren Strassensprengungen den Weg. Die Lastkraftwagen werden mit einer Sicherung zurückgelassen zu Fuss geht es weiter. In der Spitzenkolonne marschiert ein gefangener Bandit der bereitwilligst den Weg zeigt und zwei Munitionskästen schleppt. An seiner Mütze zeigt nur noch der Rest eines roten Zwirnfadens die Stelle an, wo Stunden zuvor noch der Sowjetstern prangte.

Sonne und Marsch sorgen für Hitze. Aber sie wirkt wohltuend, nachdem es zuvor eine Nacht und einen Tag lang Bindfäden geregnet und alles bis auf die Haut durchnässt gewesen. Von der Hochstrasse aus sieht man dann in einem breiten Tal das feindliche Dorf wie in einem riesigen Sandkasten aufgebaut liegen. Der Gefangene weist erklärend mit der Hand hinab: Dort liegt das Gebäude des Banden-«Ekonomats», dort die Verwaltung und dort das Verpflegungslager.

Der Stosstruppführer gibt in einer kurzen Besprechung die letzten Anweisungen, lässt eine beherrschende Feuerstellung für unser schweres Maschinengewehr erkunden - dann treten wir über bewaldete Hänge zum Angriff an.

Plötzlich wimmern einige Glockenschläge vom Turm der Dorfkirche zu uns empor. Wir alle wissen sofort: Das ist das Alarmzeichen der Banditen. Vom Dorf aus hat man uns unmöglich wahrnehmen können. Aber unterwegs werden zwei oder mehr Banditenaugen uns beobachtet und ihre Meldung durch Läufer oder Rauchzeichen weitergegeben haben.

Keine Minute ist mehr zu verlieren. Im Laufschritt stürmen die Jäger durch die verdutzt um sich blickenden Frauen und Mädchen vor, die auf den Aeckern des Tals arbeiten.

Aber auch im Verpflegungslager drüben wird es lebendig. Die Banditen weichen nach rückwärts aus, setzen alles daran, auf der jenseitigen Böschung den schützenden Waldrand zu gewinnen. Deutlich erkennt man die Gewehre in ihren Händen und die prallen Rucksäcke, in denen sie ihre wichtigsten Sachen zu retten versuchen.

Das Feuer wird auf beiden Seiten eröffnet. Vielstimmig pfeift es über die vorstürmenden Soldaten hinweg. Sekunden später hören sie das rasende Hämmern des schweren Maschinengewehrs das jetzt von seiner überhöhten Stellung aus in das Gefecht eingreift. Gleichzeitig verlieren die Banditen die Fassung. Schleunigst keuchen sie bergan, tauchen im Grün des Waldes unter, lassen sogar Rucksäcke und Telefonapparate im Stich. Krepierende Gewehrgranaten begleiten sie ein Stück Wegs in den Wald hinein.

Dann wird das Verpflegungslager ausgeräumt. Es enthält Säcke voll Erbsen, Bohnen, Mehl und Zucker, Frischfleisch und Speck. Australische Konservenbutter, amerikanisches Corned Beef und englische Versorgungsfallschirme und eine Menge anderer Dinge.

Als die Flammen bereits aus dem grossen Gebäude herausschlagen und eine dicke Rauchwolke aus ihm hervorquillt, treffen die zurückgebliebenen Kraftwagen ein und der Abtransport der Beute geht schnell von statten.

Stunden später marschiert der Stosstrupp in seine Ausgangsstellung zurück. Er hat nicht nur seinen Auftrag erfüllt, sondern bringt reiche Beute mit heim.

Kriegsberichter Johannes Matthiesen

RICARDA HUCH:

Aus der Triumphgasse

LEBENSSKIZZEN AUS DER TRIESTER RÖMERSTADT

Alle Rechte beim Verlag Eugen Diederichs, Jena

(5. Fortsetzung)

Ungeachtet meines gegenteiligen Entschlusses und innerlichen Widerwilles stieg ich schon am folgenden Tage nach meinem ersten Besuche wieder in die Altstadt hinauf, sei es, dass Mitleid für die kleine Anetta oder der Wunsch, den schönen Pfarrer kennenzulernen, die treibende Ursache war. Er erschien mir übrigens in seinem Zimmer, als er von einem Stuhle aufstand und mir entgegenkam, weniger schön, weniger erhaben und auch weniger jung, dagegen kindlicher und liebenswürdiger, so dass ich, was mangelte, nicht eben vermisste. Sein Liebreiz hatte etwas Mädchenhaftes auch insofern, als er wohl davon Bescheid zu wissen schien und sich dessen freute. Aus seinen Augen sprach bescheiden und doch dringlich die Bitte, man möchte ihn hübsch finden und ihm gut sein, was denn wohl auch kaum jemand hätte unterlassen können, wenigstens ich fand nichts Gefallsüchtiges oder gar Geckenhaftes in seiner Eitelkeit, die sich unbefangen zeigte und die sein Lächeln leiser Wehmut selbst töricht hiess. Immerhin konnte ich mir nur vorstellen, dass er auch der garstigen Gradella für ihre Bewunderung dankbar war und nicht umhin konnte, sie mit offener Grundsatzlosigkeit mit süssen Augen anzusehen. Vor allen Dingen war er in Gesicht und Gestalt, Art und Wesen von solcher Feinheit, dass die nackte Dürftigkeit des Zimmers, in dem er sich befand, einen halb lächerlichen, halb abstossenden Eindruck in seiner Unangemessenheit machte. Was man von seiner vornehmen Geburt sagte, war sicherlich kein Märchen: bis auf die stark ausgeprägten und dabei schlaffen Züge, auf die Geistesenge und den fein verschwiegenen Hochmut glich er dem Abkömmling eines hochgeborenen Geschlechtes, das sich nie durch heisses Blut aus dem Volke erfrischt hat.

Als ich auf die Sache zu sprechen kam, die mich zu ihm führte und ihm ein kleines Sümmchen für die Anetta einhändigte mit der Bitte, es ihr zuzuwenden, wurde er verlegen und es schien fast, als ob er mein Geld am liebsten zurückgewiesen hätte; über den Fall zu sprechen, war ihm augenscheinlich unlieb. Mir gingen allerlei Gedanken durch den Kopf: nützte er doch vielleicht die Verliebtheit der Weiber aus? legte er es etwa gar darauf an? dachte er daran, diese nun ledige Anetta, die für lustig und leichtsinnig galt, für sich zu gewinnen? besass er sie vielleicht schon? wenn nun etwa das arme neugeborene Kind sein eigenes wäre? Ich betrachtete sein hübsches Gesicht forschend; aber die Feinheit und Bildung seiner Atmosphärewar so mächtig, dass sie einen zwang, alles Verletzende zu umgehen und jeder Verlegenheit im Gespräch schnell vorzubeugen. Diesem Einfluss nachgebend, ging ich auf etwas anderes über und erkundigte mich nach den Lebensverhältnissen seiner armen Gemeinde, musste aber zu meiner Verwunderung bemerken, dass er hier nicht sonderlich Bescheid wusste. Er kam wohl seinen seelsorgerischen Verpflichtungen nach, aber ohne dabei das Wesentliche ins Auge zu fassen, und die Leiden der Armut machten keinen Eindruck auf ihn, entweder weil er selbst dazwischen aufgewachsen war oder weil er sich als den Adligen fühlte, der es für selbstverständlich ansieht, dass die Armen arm sind und entbehren. Allmählich sah ich klar, dass dies letztere der Fall war: im Grunde verachtete er sie alle, die er beständig durch seinen Liebreiz an sich lockte und von denen er sich so willig anbeten liess. Um Anetta bekümmerte er sich nur, weil er wusste oder ahnte, dass sein Bruder es war, der ihren Mann getötet hatte. verlieben hätte er sich in eine Frau aus dem Volke nicht können. Er hatte keine Liebe zu seiner Gemeinde, überhaupt gar keine Menschenliebe. Aber geliebt zu werden sehnte er sich über alle Massen, und nicht das kleinste Genügen gab ihm das Anschmachten und die Verehrung und die Anbetung der Männer und Weiber in der Altstadt. Sein vornehmes Wesen, die Ahnung seiner hohen Geburt und schliesslich seine Priesterwürde hatte sein Leben lang solche Zuneigung, deren er bedurfte, in dem Kreise, wo er sich bewegte, von ihm ferngehalten: eine rücksichtslos zugreifende, herrisch über seine Person verfügende Liebe, die ihn wie ein warmer Sturm umschlungen und mitgerissen hätte, der hätte er sich hingeben und sich darin verlieren mögen. Dies äusserte er nie, noch deutete er es an, aber ich fühlte bald heraus, dass es der eigentlichste tiefste Schmerz seines Lebens war, und es rührte mich, wie schon mein warmes, aber von jeder Scheu und Ehrerbietung freies, handfestes, freundschaftliches Entgegenkommen und die Art, wie ich mich seines Vertrauens bemächtigt, ihm wohltat, und wie gern er sich bei mir gehen liess.

Einmal gegen Abend traf ich ihn auf einem Platze, wo Musik spielte und die elegante Gesellschaft vor den Kaffeehäusern sass und plauderte.

(Fortsetzung folgt)

Neu hinzutretende Leser erhalten auf Wunsch die bisherigen Romanfortsetzungen nachgeliefert.

Büchersturz / Von C. F. W. Behl-Agnetendorf

Spärliche Sonne tastet neugierig meine halbleeren Regale ab, in denen hie und da, der stützenden Gemeinschaft beraubt, ein einsamer Band sich, einem Betrunkenen gleich, krampfhaft aufrechtzuerhalten müht. Seine glücklicheren Kameraden liegen längst in den Kisten verstaut, die dem rettenden Zufall des Abtransportes geduldig entgegenharren. Die Büchergestelle sind — paradoxerweise ohne Ortwechsel — im wahren Sinne des Wortes evakuiert, und die festgefügten Reihen der bunten Einbandrücken haben sich in hässlich gähnende Höhlen verwandelt, darin übereinander gestürzte Bücher kleine erratische Blöcke bilden.

Doch siehe da! Was lange im Dunkel behaust gewesen, drängt sich nun zum Lichte. Die zweiten Reihen atmen — fast hörbar — auf und wittern Morgenluft. Verdankt nicht mancher Band einer längst vergessenen Laune seine Verbannung in Finsternis, so wie jetzt wiederum irgendeine jähe Regung, eine sentimentale Anwandlung gar, diesem und jenem Buch in die Obhut der Kisten verholfen haben mag?

Lasst doch einmal sehen, was da für Schätze aus ihrem Dornröschenschlaf erwachen wollen! Vielleicht — man kann nie wissen — werden plötzlich die Letzten die Ersten sein.

Ein Griff — und schon stürzen sie mir purzelnd entgegen. Die kleinen Staubwölkchen wirken geradezu belebend. Man niest schon gar nicht mehr, so hat man sich daran gewöhnt.

Wie reizend: diese beiden kleinen Pappbändchen mit ihren goldbeborteten, roten Rückenschildern! Man kann sie bequem mit der Hand umfassen.

Und welch klarer, einladender Druck auf dem vergilbten, festen Papier! Schliesslich kann man nicht ewig Bücher einwickeln, packen und Kisten zunageln. Heute kommt ja der Spediteur bestimmt noch nicht, und ob er sich im Laufe der Woche blicken lässt, ist lediglich Glückssache. Ohne eine reichliche Dosis Fatalismus ist heutzutage sowieso nicht auszukommen. Also legen wir getrost mal eine Lesepause ein!

Aber ich weiss ja noch gar nicht... Ach so: «Müllners Dramatische Werke. In fünf Teilen. Druck und Verlag von Friedrich Vieweg, Braunschweig 1828.» Und da steht auch mein Name in verblasster Tintenschrift und darunter: «Dresden 1916». Ja, das war im letztem Kriege, als unser Lazarettzug in der schönen Elbstadt auf Abruf lag und wir bei den Antiquaren an der Frauenkirche eifrig herumstöberten.

Ach, der gute Adolf Müllner, ehemals Advokat in Weissenfels, der die «Schuld» geschrieben hat und den die Literaturgeschichten unter der Rubrik «Schicksalsdramatik» führen! Er ist einmal sehr in Mode gewesen und hat grosse, über die deutsche Sprachgrenze hinausgreifende Bühnenerfolge gehabt. Noch an Grillparzers «Ahnfrau» ist er wohl nicht ganz ohne — Schuld gewesen. Ob das vielleicht etwas für den spürsinnigen Intendanten Paul Rose wäre?

Ich erinnere mich: damals im Dresdner Kriegswinter vor fast dreissig Jahren habe ich die «Schuld» wirklich gelesen, natürlich, um eine Bildungslücke auszufüllen.» Und dann sind die beiden appetitlichen Bändchen doch eines Tages in die zweite Reihe geraten. War das vielleicht meine — Schuld?

×

Nun ist die Sonne schon aus dem Zimmer gewichen. Ihre letzten Strahlen haben sich in den Fensterscherben (nicht Fehsterscheiben!) gebrochen, und bald muss der schwarze Papiervorhang niedergehen.

Nein: diese Vermischung einer bürgerlichen Vorstellungswelt im hochromantischen Kostüm mit erhabenen Gefühlen ist uns wohl doch nicht mehr so recht bekömmlich. Es fehlt ja jedes natürliche, wahre Verhältnis zum Menschen, den Müllner, ob er es nun wollte oder nicht — er selbst streitet es in seiner «Vorerinnerung» ab — zur Marionette eines ihm vorbestimmten, mit verhängnisvollen Daten arbeitenden Schicksals machte. Verzeihen Sie, verehrter Paul Rose, die voreilige Anregung! Aber wie sollten Sie, ohne Heiterkeitserfolg, so «dämonische» Klingelverse sprechen lassen, wie die:

Hörtet ihr, hart von den Ohren,
nicht den Uhu: «Hugo» schrei'n,
mögt ihr ohne Sorgen sein,
Hugo ist euch unverloren.

Ja, Onkel Gottfried August Bürger ist doch wohl im Rechte gewesen, als er seinem jungen Neffen Müllner den guten Rat gab, den verlockenden Sirenengesängen der Muse standhaft zu widerstehen. Daran ändert auch der stürmische Tageserfolg von ehemals nichts und die flüchtige Popularität, die es sogar zu einem «geflügelten Wort» gebracht hat.

Ich erinner mich jetzt, dass eine alte Berlinerin gern zitierte:

Und — erklärt mir, Oerindur,
diesen Zwiespalt der Natur!

Dieser vorgeahnte Wilhelm-Busch-Vers scheint das einzige zu sein, was Müllners Erdenwallen überlebt hat.

Ist es auch ein «Zwiespalt der Natur», dass die schmucken beiden Bändchen nun doch in die rettende Kiste wandern?

Aber da hat ja noch eine andere Rarität den Büchersturz mitgemacht! Der Luftlagebericht ist beruhigend, und schliesslich gibt es doch nichts schöneres, als einmal in der eigenen Bibliothek auf Entdeckungen auszugehen. Blättern wir also noch ein Viertelstündchen! Dieser alte, nicht ganz handliche Schmöker im angebräunten Pergamenteinband sieht eigentlich verlockend aus. Habe ich ihn nicht vor einem Vierteljahrhundert in dem malerischen Schwabenstädtchen Ravensburg, unweit des Bodensees, auf dem Boden eines altehrwürdigen Bürgerhauses unter allerhand Urväterhausrat ausgegraben — damals, als der Begriff «Entrümpelung» noch gar nicht geboren war?

Es ist — leider! — nur ein Zweiter Band der «Von allerhand Materien handelnden und in hundert Quellen vorgestellten Unterredungskunst» des Canonicus Johann Adam Weber: «In Verlegung Michael und Johann Friedrich Endtern zu Nürnberg 1676.» Ein Sammelsurium kurioser Einzelheiten, darin angeblich Wissenswertes, reichlich mit «wissenschaftlichen» Zitaten garniert in bunter Folge zusammengetragen ist, damit die Leser Stoff für Unterhaltungen hätten. Also: ein veritables, ja vielleicht das erste-Konversationslexikon, freilich ohne die bequeme alphabetische Anordnung. Was es da nicht alles zu lesen gibt, auf den rund achthundert Seiten! Hier wird zum Beispiel von einem See in der Provinz Peking erzählt, dessen Wasser, «wann man einen Stein hineinwirft, so rot wie Blut wird, und daneben diese wunderbare Eigenschaft hat, dass, sobald von den nahe beistehenden Bäumen Blätter hineingewehet, zur Stunde Schwalben herausfliegen und die Blätter selbst in Vögel verwandelt werden.»

Der gelehrte Canonicus weiss auch viel Wunderliches von Hexen und Werwölfen zu berichten und hat sicherlich zur Verbreitung wüsten Aberglaubens sein redlich Teil beigetragen. Grosse Sorge macht ihm die Frage: «Auf wieviel Meilen sich die Länge und Breite des höllischen Kerkers erstrecke?» Er lässt sich seitenlang darüber aus und beginnt mit der Feststellung, dass, «wann die Sache klüglich und mit reifem theologische Verstand erwogen wird, nicht über tausend Millionen Menschen bis zum Jüngsten Tage verdammet werden.» Somit findet er, dass, «wo der höllische Kerker nach völliger Abmessung der Höhe und Länge eine teutsche Meil austräge, wohl überig genug Raum vorhanden sein werde, eine so grosse Zahl der Menschen zu begreiffen», denn sie würden ja «wie die zusammengequetschten Trau-ben in einer Kelter beysammenliegen müssen.»

Ist es nicht ein — Höllenspass, sich einmal so richtig ausgewachsene Bären aufbinden zu lassen! Und wenn man nun gar noch liest, dass die Fleischhauer zu Königsberg den Neujahrstag des Jahres 1601 mit einer tausendundfünf Ellen langen Bratwurst gefeiert haben...

Aber da tönt aus dem Nebenzimmer eine mahnende Stimme: «Wenn du dich weiter so verschmökerst, wirst du im ganzen Leben nicht rechtzeitig fertig!» Genug! Dieser köstliche Zeitspiegel ist reif für die Kiste. Hinein damit! Und nun zum nächsten Büchersturz! Aber mit dem wird kürzerer Prozess gemacht.

Anschaulicher Sprachunterricht

In den Jahren, da der Dichter Adolf Wilbrandt Direktor des Wiener Burgtheaters war, (1881 bis 1887), hatte er einmal den längeren Besuch einer reizenden Französin. Gleich an einem der ersten Abende nahm er sie in eine Konzertveranstaltung mit.

Zuerst trat die berühmte Sopranistin Marie Wilt auf, die in der Musikgeschichte duch den seltenen Umfang sowohl ihrer Stimme wie ihres Körpers bekannt ist. In Kollegenkreisen wurde erzählt, dass der Arzt einem Schauspieler, der an Verdauungsbeschwerden litt, täglich den dreimaligen Umgang um die Wilt verordnet hätte. Während noch die Wände des Saales von der Wucht ihrer gewaltigen Stimme bebten, und das Publikum klatsche, dass die Kronleuchter erzitterten, wandte die Französin sich an den Begleiter:

«Mon dieu, welch *schöne* Sängerin!»

«*Gute* Sängerin!» verbesserte Wilbrandt und fügte mit bedauernder Stimme hinzu: «Nix schön!»

Gleich darauf erschien auf dem Podium mit selbstgefällig wiegendem Gang eine entzückende junge Gestalt, die ihr Können einem weiteren Kreise zum ersten Male vorführen wollte.

«Oooh, *gute* Sängerin!» stellte mit lebhaftem, anerkennendem Kopfnicken die Fremde fest.

«*Schöne* Sängerin!» korrigierte der Dichter wiederum, «erst hören, ob gut.»

Das Gesicht der Nachbarin zog sich in erstaunt nachdenkliche Falten, die deutsche Sprache hatte doch seltsame Mucken. Ehe Wilbrandt noch eine nähere Erklärung geben konnte, begann ein schmächtiges Liedlein durch den Raum zu flattern, das die Ohren mit aller Anstrengung kaum einfangen konnten, so dass die meisten Anwesenden es bald vorzogen, die Augen Nutzniesser des Konzertes sein zu lassen. Spärlich tackte das Beifallsecho zum Podium hinauf, wo die liebliche Erscheinung eben mit graziösem Lächeln entschwand. Die Französin klatschte lauter als die anderen und sagte dann mit schelmischem, verständnisinnigem Blick:

«Parbleu, schöne Sängerin, — und nix weiter, ja?»

Wilbrandt, der mit Genugtuung feststellte, dass der wendige französische Geist überraschend schnell begriffen hatte, verfehlte nicht, in der jetzt eingetretenen Pause zu erläutern, dass eine gute Sängerin leider nicht immer schön sei, eine schöne Sängerin noch «leiderer» nicht immer gut zu singen verstehe, worauf die Begleiterin mit einem anmutigen Ruck stehen blieb und zum endgültigen Beweis ihrer neuen Spracherwerbung hinzufügte,

«Chez nous, à Paris, alle Frauen lieber schön als gut sein mögten!»